Idunna.

Deutsche Heldensagen.

Erster Theil.

Gudrun.

Nordseesage

nach der mittelalterlichen Ueberlieferung

wiedererzählt

von

Karl Heinrich Keck.



Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1875.

Idunn.

Deutsche Heldensagen

dem deutschen Volk und seiner Jugend

wiedererzählt

von

Karl Heinrich Keck.

Erster Theil: Gudrun.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.

Gudrun.

Nordseesage

nach der mittelalterlichen Ueberlieferung
wiedererzählt
von

Karl Heinrich Keck.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.

Vorwort.

Diese neue Darstellung der deutschen Heldensage zieht, unbekümmert um die fremdländischen Mären vom Gral und von den Rittern der Tafelrunde, nur die echt-germanischen Gestalten in ihren Kreis; aber auch diese entkleidet sie der im späteren Mittelalter ihnen aufgetragenen kirchlichen Färbung, die ihrem Wesen widerspricht, und sie entrückt sie dem Dunstkreis der unwahren und unsittlichen romanischen Courtoisie, um das über unseren Ahnen schwebende Heldenideal in seiner Reinheit und Hoheit dem deutschen Volk der Gegenwart, vornehmlich der Jugend, vorzuführen. Je mehr die echtdeutschen Tugenden, welche die Sage spiegelt, unverfälscht in ihrer heidnischen Größe hervortreten, desto mehr wird die innige Wahlverwandtschaft zwischen deutschem Gemüth und wahrem Christenthum sich erkennen lassen.

Der Verfasser hält demnach mit der größten Treue alle echten Züge der einheimischen Sagenüberlieferung fest, aber wo unverkennbare Lücken sind, zieht er so viel wie möglich die engverwandte skandinavische Sage zur Ergänzung heran. Die Gruppirung des Stoffes, die Ausgleichung von Widersprüchen, die psychologische Motivirung einzelner Thatsachen — alles dies behält er sich als sein dichterisches Recht vor.

Im Stil sind dem Verfasser die Grimmschen Märchen und Freytags „Ahnen" hohe Vorbilder gewesen. Alle Reflexion bleibt fern, die Dinge selbst werden einfach und schlicht vorgeführt; aber wo die Schönheit der Heldengestalten den Darsteller ergriffen hat, mag man auch seine Wärme in der gehobenen Sprache empfinden.

Hinsichtlich einzelner Abweichungen von der Ueberlieferung der Gudrunsage wird hier verwiesen auf des Verfassers Büchlein „Die Gudrunsage. Drei Vorträge über ihre erste Gestalt und ihre Wiederbelebung. Leipzig, B. G. Teubner 1867."

Husum, im November 1874.

1. Wie Gudrun sich mit Herwig verlobte.

In uralten heidnischen Zeiten herrschte über die Friesen, die den langen Festlandssaum und die Inseln der Nordsee bewohnten, der reiche und mächtige König Hettel. Seine Gemahlin war die schöne Hilde, Tochter des starken Königs Hagen von Irland. Viele Helden waren ihm unterthan, aber unter allen ragte hervor der riesige Wate, der bei den Dietmarsen und den Stormarn im Namen Hettels gebot; nächst ihm waren die mächtigsten der Mannen der sangeskundige König Horand von Dänemark und dessen Vetter, der listige Frute. Auch Morung von Nifland und Irolt von Ortland leisteten dem Friesenkönig Heeresfolge. Wenn Hettel also seine Boten sandte und zum Streite rief, dann sammelten sich von fern und nah seine Helden, und es wimmelte am Strande der Nordsee von buntbemalten Barken und stolz prangten die Banner der kühnen Seefahrer. Aber Hettel war auch ein milder König, und gern bewirtete er von seinem Reichthum die treuen Mannen; oft berief er sie zu fröhlichen Festen, und dann erklang in der hohen Halle seiner Burg die Harfe des Dänenkönigs Horand und die schöne Hilde lauschte gern seinem wundervollen Sange, oder sie lachte heiter ob der derben Späße des alten Wate, der ebenso launig und gutmüthig im Verkehr mit den Mannen wie grimmig und unwiderstehlich im Kampf mit den Feinden war.

Zwei herrliche Kinder waren dem Königspaare erwachsen. Die ältere war Gudrun, die durch ihre edlen Züge und ihre hohe Gestalt das Ebenbild der schönen Mutter war, aber wie ein thaufrischer Frühlingsmorgen lag die Anmuth der Jugend

auf den Wangen und den Lippen des lieblichen Kindes. Das goldgelbe Haar und die blauen Augen waren ihr Erbtheil vom Vater. Wenn sie mit feuchtem Blick und halbgeöffnetem Munde vorübergebeugt dem Sange ihres Oheims Horand horchte, dann mochte man ahnen, welch ein Gemüth in den Tiefen ihrer Seele lag; wenn sie aber mit dem wunderlichen greisen Wate scherzte und Kurzweil trieb, dann blitzte ihr Kraft und schalkhafter Uebermuth aus dem Auge, und jeder erkannte sogleich, daß sie die Schwester Ortewins sei. Denn dieser, ihr jüngerer Bruder, strahlte von Gesundheit und Stärke, und wer ihn fechten und schirmen sah, konnte leicht merken, daß in ihm die unverwüstliche Art seines Großvaters, des wilden Hagen von Irland, nicht verloren sei. Dem alten Wate lachte das Herz, wenn Ortewin in jeder Art von Sprung und Stoß den Meister zu erreichen suchte; denn er selbst hatte nach dem Wunsche der Eltern den Knaben im Stürmeland erzogen. „Der junge Bär“, pflegte er mit behaglichem Brummen zu sagen, „fängt an das Mark in den Knochen zu fühlen“.

Gudrun selber wußte von ihrer Schönheit nichts, denn niemand hatte ihr davon ein Wort gesagt, aber weit und breit erscholl der Ruf von ihrer Lieblichkeit und ihren Tugenden. Auch dem König Siegfried von Moorland ward kund, daß sie die schönste und herrlichste aller Jungfrauen sei, und weil er sich selbst für so mächtig hielt, daß keiner sich seiner Kraft vergleichen dürfte, so glaubte er vor allen würdig zu sein, daß er um ihre Hand würbe. Aber die stolzen Eltern versagten ihm die Tochter; sie schiene ihnen zu hehr, ließen sie dem König Siegfried durch seine Abgesandten sagen, als daß sie in Sumpf und Moor Unkenkönigin werden solle. Da schwur der beleidigte Werber, wenn je die Stunde es mit sich brächte, so wolle er auf Hettels Schaden sinnen.

Auch im fernen Lande der Normannen ward bekannt, kein Weib auf Erden sei so schön wie Gudrun, König Hettels Tochter. Der Normannenkönig Ludwig und seine Gemahlin,

die stolze Gerlinde, hatten schon längere Zeit bedacht, daß es Zeit sei ihren Sohn Hartmut zu vermählen; nun kam der ehrgeizigen Mutter der Gedanke, ihrem Hause noch höheren Glanz zu erwerben durch die Verbindung Hartmuts mit der weitgepriesenen Tochter des mächtigsten und reichsten Königs. Der alte Ludwig schüttelte den Kopf zu dem Vorschlag: ihm deuchte es gefährlich, in so weite Ferne Boten zu senden, denn Hettel und Hilde seien stolz und sie würden nicht ihr Kind auf Nimmerwiedersehen von sich lassen. Aber der Widerspruch machte die ehrgeizige Gerlinde nur noch eifriger, und auch in dem jungen Hartmut entfachte das hohe und kaum erreichbare Ziel die Lust, alle Kraft dran zu wagen. Da gab endlich Ludwig nach, und er sandte sechzig auserlesene Helden mit kostbaren Geschenken ins Land der Friesen. Nach vielen Irrfahrten landeten sie bei König Horand in Dänemark, und er ließ die wegemüden Gäste nach der Burg König Hettels geleiten. Das schuf ihnen gute Aufnahme bei den Eltern Gudruns; aber als sie nun ihren Auftrag vorbrachten und um die Hand der Königstochter für Hartmut warben, da erwiderte die stolze Hilde: „Mein Vater Hagen gab dem König Ludwig hundert Burgen zu Lehen, wie mag er sich denn unterfangen, meine Tochter seinem Sohn zu begehren? Er ist ihr nicht ebenbürtig, sie wird nie sein Weib. Braucht er eine Königin, so mag ihm sonstwo die Werbung glücken." Da zogen die Boten in Scham und Sorgen ab, und Hartmut biß sich in die Lippe, als er die üble Antwort vernahm; da er aber von den Boten hörte, daß Gudrun noch schöner und lieblicher sei, als der Ruf künde, wallte sein Herz hoch auf, und er gelobte sich, was seiner Bitte versagt sei, mit Gewalt zu ertrutzen. Die stolze Gerlinde aber warf einen ingrimmigen Haß auf die Jungfrau, die sie nie gesehen hatte; die ihrem Hause widerfahrene Schande reizte sie, auf Rache an der strengen Hilde und ihrer Tochter zu sinnen.

Inzwischen hatte auch der starke und edle König Herwig

im niederländischen Seeland von Gudruns Schönheit und Tugend gehört, und da er in die Jahre kam, daß er einer Königin bedurfte, so beschloß er um sie zu werben. Wohl wäre er Hetteln und Hilden als Eidam willkommen gewesen, denn er war reich und mächtig, und sein Land grenzte an das ihrige, so daß sie öfter ihre Tochter hätten wiedersehen können, aber Hettels Mannen erzählten, daß Herwigs Ahnen nicht lauter Könige gewesen seien. Das hörten die Eltern ungern, denn was sie sonst von dem Freier vernahmen, lautete nur zu seinem Lobe; aber weil es ihnen unmöglich deuchte, ihre Tochter einem Mann von geringeren Ahnen hinzugeben, so ward auch Herwigen ein abschlägiger Bescheid. Das aber kränkte den feurigen jungen Mann, und rasch zum Zorne entbot er Hetteln, er würde nicht ablassen mit der Werbung, durch den Tod manches Friesen gedenke er den Werth seiner Ahnen zu erweisen, durch blutige Fehde wolle er Gudrunen gewinnen. Und schnell, ehe noch zu Wate und Horand der Waffenruf gelangen konnte, brach er mit dreitausend Mannen in das Nachbarland ein und begann das wilde Spiel des Krieges. Hettels Helden schliefen noch in der hohen Königshalle; da rief in der kühlen Morgenfrühe ein Wächter von den Zinnen herab: „Auf, auf, ihr Helden, zu den Waffen! wir haben fremde Gäste, ich seh' den Glanz von manchem Helme leuchten.“ Da sprangen die Recken von ihrem Lager auf und stürmten vor die Burg, um im offenen Felde den schlimmen Gästen zu begegnen; aber ihrer waren zu wenige und immer weiter wurden sie zurückgedrängt. Allen voran stürmte Herwig, der auf die Helme der Feinde schlug, daß die Funken entstoben; mit Bangen sahen von der Burgmauer Hilde und Gudrun dem Kampfe zu, aber die Jungfrau konnte sich doch einer süßen Lust nicht erwehren, wie sie den feindlichen Helden in seiner Jugendkraft und Schönheit vor allen herrlich sah. Jetzt mußten die Friesen in das Burgthor sich zurückziehen, aber es war zu spät die Pforte zu schließen, mit ihnen zugleich drangen

Herwig und seine Mannen hinein. Da sprang König Hettel seinem Widersacher entgegen: vor ihren Schaaren kämpften die beiden Könige, und die Mannen ließen den Streit ruhen, um das herrliche Schauspiel, wie ihre Führer sich mit einander maßen, zu bewundern. Da sausten die Schwerter wie der Wind so schnell, aber im Schlage wußte sich jeder zu schirmen; dicht wie Hagelschauer fielen die Schläge, doch Helm und Schild fingen sie auf, und die Funken sprühten, wie wenn glühendes Eisen auf dem Ambos gehämmert wird. Solchen Gegner hatte König Hettel nicht vermuthet; der Schweiß troff ihm hernieder, und hier und da quoll ihm aus einer leichten Schramme das Blut. Da trat er einen Augenblick zurück und rief bewundernd aus: „Wahrlich, wer mir diesen Recken nicht zum Eidam gönnte, der kannte ihn noch wenig; an seinen Hieben merk' ich, er ist ein echter Königssohn.“ Diesen Augenblick erspähte Gudrun, die vom hohen Söller herab mit Grausen und Wonne dem wunderbaren Kampfe zugeschaut hatte, und sie rief angstvoll: „Hettel, lieber Vater, dir rinnt das Blut zu Boden; o denket mir zu Liebe beiderseits auf Frieden; gönnt euren Gliedern eine kurze Waffenruhe; inzwischen mag König Herwig uns von seinen Ahnen künden“. Das hörte der Held von Seeland gerne und er ließ sein wuchtiges Schwert sinken, aber indem er zur schönen Jungfrau emporsah, rief er: „Friede kann zwischen uns nicht sein, es sei denn daß ihr mich ungewaffnet in die Burg einlasset; soll dieser Friede gelten, so mögt ihr mich fragen, was ihr immer wollt“. Freudig sagte Hettel zu; der Kampf ward geschieden, und die Helden wuschen sich am Brunnen des Hofes unter der alten Linde die entwaffneten Glieder vom Schweiß und Staub des heißen Straußes. Dann trat Herwig, von König Hettel geleitet, in die Burg und er ward vor Hilde und Gudrun geführt: in voller Jugendschönheit, wie ein von Meisterhand gemaltes Bild, stand er vor der mit sich selbst entzweiten Jungfrau, die mit leuchtendem Blick ihn flüchtig ansah und erröthend wieder das

Auge senkte. Mit edler und feiner Sitte verneigte er sich vor den Frauen, dann sprach er zu Hilden gewandt: „Man hat mir gesagt, hohe Königin, daß du mich um geringerer Ahnen willen verschmäht hast; verlangst du bessere Probe, als daß ich deinen Gemahl im Kampf bestanden habe?“ Ihm erwiderte die stolze Hilde: „Wer dich, o König Herwig, verschmähte, wäre übermenschlich gesinnt; du hast dich als echten Helden gezeigt“. Da erbat der Recke sich die Gunst, um Gudrun werben zu dürfen; er sah ihr mit freudigem Hoffen ins Antlitz, sie aber erröthete lieblich, und das schnelle Athmen ihrer Brust ließ ahnen, daß sie ihn im Herzen trüge. Willig gewährten ihm die Eltern die erbetene Gunst. Er trat vor Gudrun und sprach: „Willst du mich lieben, schöne Magd, und mir eigen sein, so will ich mit allen Sinnen dir dienen, und über mein Land und meine Leute sollst du als Königin gebieten“. Und leise, aber fest erwiderte sie: „Ich will es gern gestehen, ich bin dir hold. Du hast so um mich geworben, daß ich den Haß zwischen dir und meinem Geschlecht versöhnen will. Nimm mich hin, ich will dir Freude bereiten.“ Da verlobten Hettel und Hilde ihr schönes Kind dem starken Helden von Seeland.

2. Wie süß Horand sang.

Herwig hätte gern sogleich sich mit seiner holden Braut vermählt und sie als seine Königin in die Heimat geführt. Doch Hilde konnte sich noch nicht von ihrer einzigen Tochter trennen; sie sei noch gar zu jung, sagte sie, und müsse sich für ihre hohe Würde noch besser bereiten, daß sie allen Frauen in Niederland ein Vorbild gebe. Uebers Jahr, wenn linde Kühlung wieder vom Meere wehe und die Eiche im frischen Grün prange, solle die Hochzeit sein. Bis dahin mußte denn Herwig sich gedulden, und Hettel war mit dem zufrieden, was seine Königin anordnete; denn er liebte und ehrte sie wie in den ersten Wochen ihrer fröhlichen Ehe. Aber er verlangte, daß

ein großes Fest in der Burg die aus heißem Kampf entsprungene Verschwägerung feiern solle, und er sandte Boten in alle Lande, um seine Mannen und Helden zu heiterem Spiel und Gelage in das Königshaus zu entbieten.

Da gab es denn große Vorbereitungen und ein geschäftiges Treiben in der Burg. Die Diener und die Mägde liefen ohne Unterlaß, und Hilde und Gudrun ertheilten vorsorgliche Befehle. Die hohe Halle ward zur Aufnahme der Gäste geschmückt, und bald blinkten von den Wänden herab die gescheuerten zinnernen Krüge, und die langen Tische und Bänke, sauber sich hinbreitend, harrten der frohen Genossen. Eber und Rinder wurden geschlachtet, und aus der See wurden die wohlschmeckendsten Fische geholt.

Nach einigen Wochen sammelten sich nach und nach die erwarteten Gäste. Aus Dänemark kamen Horand und Frute, aus Stürmeland der alte Wate mit dem bortendurchflochtenen greisen Haar und dem ellenbreiten Barte, aus Nifland Held Morung und aus Ortland der kühne Irolt, und alle führten große Schaaren ihrer Getreuen mit sich. Da gab es ein fröhliches Gewimmel von Gästen, und alle drängten sich um den stolzen Herwig und seine schöne Braut, und mit Händedruck und Kuß, auch wohl mit herzlichem oder launigem Wort, sprachen sie dem edlen Paar ihre Freude aus.

Sieben Tage lang dauerte das Fest. Morgens wurden ritterliche Spiele getrieben, aber ob man mit dem schweren Felsblock warf oder mit dem Schwerte focht oder den langen Speer nach dem Ziele sausen ließ: keiner, der noch so frisch und kräftig die Glieder fühlte, vermochte mit dem greisen Wate sich zu messen; er überwand einen Gegner nach dem andern, und dabei schien der Sieg ihm gar keine Arbeit zu machen. Voll Bewunderung schaute Herwig ihm zu, und einst sprach er das heitere Wort: „Gelt, Wate, ich habe den guten Göttern zu danken, daß du nicht Pförtner hier warst, als ich mit dem Schwerte werbend Einlaß in die Burg begehrte.“ „Ja,“ sagte

Wate lachend, „es wäre mir leid gewesen um die schöne Gudrun. Lockender deucht es mir, an deiner Seite sie aus einer Mauer von feindlichen Leibern herauszuhauen“.

Auch auf den Meereswogen trieben die Helden allerlei Kurzweil mit Speerschießen und Wettrudern. Aber im Segeln war der Däne Frute Meister: keiner verstand sich wie er auf Wind und Wetter, und durch kunstvolle Wendungen ließ er oft seine Barke im fliegenden Sturm vor dem Bug des Gegners dahinsausen, daß es aussah, als müßten die Fahrzeuge an einander zerschellen, aber immer wußte er die Gefahr klug zu vermeiden: hell lachend schaute er dann zurück auf den geschlagenen Nebenbuhler, der ängstlich seine Barke herumgeworfen und dadurch seine Fahrt gehemmt hatte. Fiel einmal einer der Helden bei einem unvermutheten Stoß ins Wasser, so spottete man nur über die sonderbare ins Meer tauchende Möve, aber wie eine Möve schwamm er auch, trotz der schaukelnden Wogen, seinem Fahrzeuge nach und behend wie eine Eichkatze kletterte er an Bord.

Wenn die Sonne begann sich zu neigen, versammelte die schattige hohe Halle die wetterbraunen Männer zum frohen Mahle. Auf einer Erhöhung im Hintergrunde saßen Hettel und Hilde mit ihren nächsten Verwandten und den Helden von königlichem Stamme; die langen Tische, die von dort bis an den geöffneten Eingang der Halle reichten, waren von den Mannen besetzt. Reichlich wurden die Speisen aufgetragen, eifrig schmausten die rüstigen Männer; wenn aber der Hunger gestillt war, saßen sie noch stundenlang vor den mit Gerstensaft gefüllten zinnernen Krügen, oder das silberbeschlagene Horn mit Meth kreiste und weckte Muthwillen und heitere Rede. Gudrun gab sorglich Acht, daß keinem der Gäste etwas fehle; die Königin Hilde aber trat oft an einen Helden, dem sie besondere Ehre erweisen wollte, heran und nippte an ihrem Becher, den der Begrüßte dann mit kräftigem Zuge leerte.

Die schönste Stunde des Tages jedoch kam erst dann,

wenn König Horand seine Harfe ergriff und die Töne der Saiten mächtig durch den Saal erklingen ließ. Dann schwieg alle Wechselrede, und in andächtiger Stille lauschten die Helden. Und Horand hub an zu singen von Kampf und Schlacht oder von treuer Liebe, die bis zum Tode ausharrt und hofft, oder von Sturm und Wogendrang des Meeres. Bald erklang seine Weise süß und lieblich, wie wenn ein Frühlingshauch in den Kronen des Waldes säuselt oder wie wenn die unermüdliche See leise klagende Wellen am Sande verrinnen läßt; bald schwollen die Töne voller und voller ans Ohr, und der Gesang brauste dahin, als rollten brandende Wogen donnernd ans Felsengestade. Tiefbewegt horchten die Frauen, aber selbst dem rauhen alten Wate feuchtete zuweilen eine Thräne das Auge; doch wenn der Gesang verstummt war und neckend einer den Alten fragte, welche wunderlichen Schweißtropfen ihm an den buschigen Wimpern hingen, so fuhr er wohl mit der Hand ans Auge und rief zornig: „Mein Neffe Horand lasse die ungefügen Töne schweigen; mir wird dabei so übel, wie einem Jüngferlein auf schaukelndem Meere."

Das Fest ging zu Ende, am folgenden Morgen wollten Herwig und die anderen Helden in ihre Heimat ziehen. Als das Mahl in der Halle eingenommen war und die Gäste sich am Gerstensaft labten, stand König Hettel auf und rief laut in den Saal: „Heut ist der Tag der Sonnenwende; bis jetzt hat die segenspendende Göttin uns täglich mehr Licht gebracht, morgen beginnt sie engere Bahnen. Für mich ist heut ein besonderer Festtag. Heute vor zweimal neun Jahren gelang meinen Helden die kühne List: sie führten mir meine schöne Königin Hilde aus Irland zu. Meinen treuen Helden trink' ich diesen Becher: gesegnet seien sie immerdar!" Mit diesen Worten leerte der König seinen Becher bis auf den Grund, durch den Saal aber ging ein beifälliges Gemurmel, und die Namen Wate, Horand und Frute wurden von manchen Lippen mit Bewunderung gesprochen. Gudrun aber sah schmeichelnd

ihrer Mutter ins Gesicht und bat leise: „Heute müßte Horand uns singen und sagen, wie König Hettel dich heimgeführt hat. Du hast mir oft versprochen, wenn ich erwachsen wäre, solle ich die ganze Mär erfahren. Nun werd' ich bald selbst eine Königin, und noch weiß ich nicht, mit welcher List Hettels Helden dich hierher gebracht haben". Ihr erwiderte Hilde mit leisem Seufzer: „Es ziemt sich nicht, daß eine Mutter vor ihrer Tochter erröthe. Darum ist meine Entführung aus Irland dir bis jetzt nicht kundgeworden. Ich that Unrecht, Vater und Mutter zu verlassen und mit den Fremden zu gehen. Aber ich war mein nicht mächtig, Horands süßer Gesang hatte mir Herz und Sinne bezaubert. Wenn er anhub zu singen, so schwiegen die Vögel rings in den Hagen, die Thiere im Wald ließen ihre Weide stehen, das Gewürm im Grase und die Fische in der kühlen Flut wurden gebannt von seinen Tönen: wie sollte ich armes Menschenkind da widerstehen?" „Ich habe gehört", sprach Gudrun, „von jener geheimnißvollen Weise, die Horand auf den wilden Fluten von einer Meerjungfrau gelernt hat. Kein Menschenohr sonst, sagt man, hat sie vernommen und kein andrer Menschenmund lernt sie je. Sang er dir diese Weise?" Hilde nickte stumm; dann stützte sie sinnend die Stirn auf die Hand, und ein wunderbares Sehnen durchzog ihr Gemüth bei der Erinnerung an jene Weise, die einst ihr Herz gefangen hatte. Jetzt aber faßte Hettel die Hand seiner Königin, und mit leuchtendem Blick ihr ins Auge schauend, sprach er: „Du brauchst dich nicht vor deiner Tochter zu schämen; mit kühner List ward das Werk begonnen, mit stolzen Thaten ward's zu Ende geführt. Selbst der wilde Hagen, dein Vater, lernte Hieb und Stoß der Friesen kennen, daß er mit Freuden dich mir zum Weibe gab. Laß Horand immerhin die heutige Festlust erhöhen durch einen Sang von Hildens Entführung".

Sinnend saß der greise Horand da. Sein blaues Auge schimmerte feucht, da er die schöne Königin ansah. Er sollte eigene Thaten singen, Thaten aus der Zeit seiner vollsten

Manneskraft. Hilde schwieg, aber Gudrun schaute ihn bittend an; sie stand auf und streichelte ihm mit der rechten Hand die ergrauenden Locken, mit der linken faßte sie schmeichelnd sein vom Bart umwalltes Kinn. Da erhob sich Horand langsam, und er nahm die an eine Säule gelehnte Harfe zur Hand. Bei den ersten Klängen verstummte jedes Gespräch der Gäste, der greise Sänger aber hub an das Lied von Hildens Entführung.

Im Friesenlande war ein Held erwachsen.
Er hieß der König Hettel, reich an Gut
und stolzen Burgen. Früh war er verwaist
des Vaters und der Mutter; seine Freunde
drum riethen ihm, daß er ein Weib erwähle.

Da sprach der junge Recke: „Nirgendwo
weiß ich mir eine Jungfrau, die mit Ehren
in meinen reichen Burgen Herrin wäre".
Morung jedoch, der rasche Held von Nifland,
begann: „Ich weiß ein edles Mägdelein,
und nirgends lebet eine holdere.
Es ist des wilden Hagens schöne Hilde,
zu Lust und Freuden aufgeblüht in Irland".
Da sprach der König Hettel: „Liebe Freunde,
vom wilden Hagen geht die schlimme Mär,
er gönne seine Tochter keinem Helden;
wer ihrer Minne gehre, den erwarte
der Tod. Ich lege wahrlich nimmermehr
so schweren Botengang den Freunden auf".
Und wiederum begann der Held von Nifland:
„Ich weiß dir einen Recken, der gewandt
und listig um die schöne Hilde würbe.
Horand der Däne kennet Hagens Art.
Wenn er des Botengangs sich unterwindet,
dann zieht mit Hilden Wonne bei dir ein.

Laß mich mit meinem Schwert den Sänger Horand
auf diesem kühnen Botengang begleiten".

Da ward dem König Hettel warm ums Herz,
und seinen Vetter Horand ließ er schnell
vom Dänenland in seine Burg entbieten.
Mit ihm geritten kam der kühne Frute
und mancher wackre Schwertgenoß der Dänen:
sie hofften, König Hettel künde Krieg,
und Kampfesahnung schwellte jede Brust.

Doch in der Friesenburg, da wehte Friede,
und König Hettel, heiter, frischen Auges,
empfing die Helden in dem hohen Saal;
er scherzte froh und sprach von Frauenminne,
und hocherröthend fragt' er endlich auch
nach Hagens vielgerühmter Tochter Hilde.

Da sagte Horand lächelnd: „Wohl bekannt
ist mir die holde Magd, noch nimmer sah ich
so reine Tugend in so schönem Leib.
Ihr stünde wohl die Krone dieses Reichs;
wenn diese Burg als Herrin sie begrüßte,
sie weckte rings die Freuden, wie die Sonne
des Frühlings ohne Zahl die Blumen weckt".

Und Hettel fragte zögernd: „Welchen Boten
entsend' ich in des wilden Hagens Land?
Dem wollt' ich lohnen mit dem besten Gut,
der mir die holde Magd gewinnen hülfe".

„Das fügt sich nimmer", sprach der Sänger Horand.
„Dem wilden Hagen ist die schöne Tochter,
was Meeresruh dem sturmgepeitschten Schiff.

Er gönnt sie keinem; auch vermißt er sich,
kein andrer sei an Kraft und Ahnen werth,
des starken Hagens Tochter zu besitzen.
Die Königsboten, die um Hilden werben —
er hängt sie alle in dem wilden Tann".

Und sorgend saß der König Hettel; stumm
die Wange stützt' er auf den Ellenbogen.
Doch Frute sprach mit klugem Sinn das Wort:
„Wenn Wate deine Boten führen wollte,
so möcht's gelingen, daß die Frau wir brächten;
und brächten wir sie nicht, so möchte doch
vorm Hängen uns das gute Schwert bewahren.
Der lebet nicht, dem Wate sich ergiebt".

Da sandte König Hettel rasche Boten
ins Stürmeland. Der alte Wate kam
und ward mit frohem Freundeskuß empfangen.
Der König führt' ihn eilig, wo sie keiner
belauschte; dann ergriff er Watens Hand
und sprach zu ihm das sorgenvolle Wort:
„Ich habe dich besandt, mein starker Held,
weil mir zum wilden Hagen Boten fehlten;
du taugst dazu, wie keiner sonst; du bringst
dem Botengang, das weiß ich sicher, Ehre".

Da sprach der alte Wate: „Gerne thu ich,
was meinem König Glück und Ehre bringt.
Entsende mich zum wilden König Hagen;
was du mir auflegst, führ' ich fest hinaus,
wenn gute Götter mir das Leben fristen".

Und König Hettel legte seinen Arm
um Watens Nacken, und er sagte leise:

„Mir rathen alle meine Freunde zu,
daß ich die schöne Hilde mir gewinne
zur Königin; wenn mir der wilde Hagen
sie gäbe, wär' ich wohl ein sel'ger Mann".

Da fuhr der alte Wate zornig auf,
ein starker Faustschlag ließ den Tisch erdröhnen.
„Wer dir, o König", rief er, „solchen Rath
ersonnen, dem ist wohl mein Leben feil.
Die schöne Hilde hält der wilde Hagen
zärtlich behütet wie den Augenstern.
Nicht tausend Helden meines Schlags gelingt's,
sie aus der sichern Hut herauszuhaun.
Doch sei's! ich bin dein Bote. Aber Horand
und Frute, die von Hilden dir erzählt —
ich ruhe nicht, bis sie der weiten Fahrt
zu deiner Braut mit mir sich unterwinden".

Und als der alte Wate Fruten sah
und seinen Neffen Horand, sprach er rasch:
„Gott lohn' euch beiden Helden, daß ihr sorgt
um meine Botenfahrt und meine Ehre.
Wer aber meine Ruh gefährdet, soll
nicht müssig sitzen während meiner Arbeit.
Wohlan! der Rath ist euer, auch die That sei's!
Ihr beide müßt mit mir dem König dienen".

Und Horand sagte schnell: „Ich bin bereit;
um schöne Frauen trag' ich gern die Arbeit".
Doch Frute fügte klug das Wort hinzu:
„Befiehl, o König Hettel, auf der Flut
ein starkes Schiff mit allem Fleiß zu zimmern,
und statt' es aus mit Waffen und Gewand
und allem, was das Herz und Auge labt.

Dann nahen wir, als wären wir Vertriebne,
dem wilden Hagen, und wir suchen Gunst
bei seiner Königin, die schönsten Spangen
feilbietend und den holden Frauen alles,
das sie begehren, bloß um Dank verkaufend.
So werben wir um Hagens schöne Tochter
mit kluger List und führen sie dir heim".

Da sprach der alte Wate: „Nein, zu Kauf
bin ich verdorben, doch ich sähe gern,
wenn diese beiden Helden Edelsteine
und Gold den Frauen als die Krämer böten.
Das stände ihnen an; ich aber rathe,
o König Hettel, daß das Botenschiff
mit starken Dielen gut gedecket sei
und daß im untern Raum es stolze Recken,
zu Schutz und Trutz in offnem Kampfe, berge".

Und König Hettel lobte Watens Rath;
dann gab er seinen starken Helden Urlaub,
bis linde Winde spielten auf der See.
Er selber aber ließ die Zimmerer
nicht müssig sein, sie bauten schnelle Barken
und deckten sie mit Dielen fest und gut.
Und täglich sah er, wie das Werk gelang,
und aus dem reichen Schatze seiner Burg
schafft' er die schönsten goldnen Spangen, Becher
und Ringe auf die Schiffe, leuchtendes
Gestein verwahrt' er sorglich auf der Flut.
Das beste Kleinod aus den Beutezügen
der Väter deucht' ihm nicht zu hoch und hehr:
er gab es willig hin, die schöne Hilde
zur Herrin seiner Burg sich zu gewinnen.

Und als des Meeres Stürme völlig schwiegen
und warmer Lenz auf allen Ufern lag,
da kamen Hettels Mannen mit Gefolg.
Der alte Wate und der junge Irolt,
Morung der Friese und der Däne Frute,
sie wählten aus der Recken Schwarm die Besten,
soviel der hohle Raum der Schiffe barg.
Doch Frute nahm den Schatz in seine Hut,
und kundig prüft' er Gold und edle Steine:
wenn noch ein Kleinod ihm zu fehlen schien,
so brachte Hettel dreißig statt des einen.

So war bereit die kühne Botenfahrt:
der König nahm mit Gruß und Kuß den Abschied
von seinen Helden, traurig kehrt' er heim,
und von der höchsten Zinne seiner Burg
schaut' er den buntgestreiften Segeln nach,
bis an der fernen Kimmung sie verschwanden.
Dann stieg er nieder in den öden Saal
und blieb allein mit seiner schweren Sorge.

Die Boten aber trugen Strom und Wind
in zwanzig Tagen an die Küsten Irlands.
Vor Hagens Feste warfen sie die Anker
und schritten ohne Waffen an den Strand.
Hoch ward ein Schild gehängt, ein Speer im Boden
befestigt: Frieden heischten ihre Zeichen.
Sie schlugen rothgestreifte Zelte auf,
und ihre reichen Schätze breiteten
sie gleichwie Waaren an dem Ufer aus.
Da staunte mancher Blick, und Wundermär
von nie gesehnen Schätzen drang ans Ohr
des wilden Hagens. Doch der alte Wate
ließ um Geleit den Landeskönig bitten:

Irolt und Horand waren seine Boten.
Sie kämen, ließ er sagen, aus der Ferne,
elende Männer; König Hettels Zorn
hätt' sie vertrieben aus dem Friesenland,
daß flüchtig jetzt sie fremde Länder schauten;
doch ihres Gutes hätten sie genug
gerettet, seinem Schutze reich zu lohnen. —
Zugleich entsandte Wate für den König
manch schönes Stück Gefäß von Gold und Silber,
ein Pfand des Friedens und von reichem Gut
ein stummes Zeugniß. Und der wilde Hagen
rief raschen Muths den Abgesandten zu:
„Willkommen seid ihr; mein Geleit und Friede
ist euch entboten; an der Weide büßt,
wer irgend mir die fremden Gäste kränkt.
Weilt ohne Sorg' in meines Landes Bann".

So ward den Gästen durch die kluge List
Zugang eröffnet in die Hagenburg.
Wer in der Schiffe Bauch verborgen lag,
der fühlte Zwang und Qual, viel lieber hätt' er
in noch so heißer Schlacht sich abgemüht;
doch alle andern hatten freien Gang
ans Land und in die Burg des wilden Hagens.
Der Däne Frute pflegte seines Krams:
Gestein und lichtes Gold verkaufte er
so billig, daß man nie ein gleiches Wunder
wohlfeilen Kaufs in einem Lande sah.
Den Frauen schwoll das Herz ob dieser Kunde.
Drum sprach die junge Hilde zu dem König:
„O lieber Vater, laß die werthen Gäste
doch auch in deine Halle hier entbieten;
man sagt, es sei ein wunderlicher Held —

der alte Wate heißt er — unter ihnen;
den säh' ich gern in unserm Männersaal."

Der wilde Hagen war den Gästen hold,
drum ließ er freundlich sie zu Hof entbieten.
Da schritten sie heran, die stolzen Helden,
voran der alte Wate; kaum genügte
des Saales Thor dem hohen Reckenleib.
Der wilde Hagen trug gar hohen Sinn,
doch ging er seinem werthen Gast entgegen;
und auch die edle Königin erhob sich
von ihrem Sitze, da sie Waten sah.
Er blickte finster, Lachen schien ihm fern,
doch hieß sie sittig und mit Würde ihn
willkommen und versprach ihm gut Gemach.
Neugierig lugte wie ein schüchtern Reh
die junge Hilde drein; dann trat sie vor
und grüßte freundlich Waten vor den andern.
Doch ward ihr bang, ob sie ihn küssen sollte;
denn ellenbreit umwallte grauer Bart
den strengen Mund, und graue Locken hingen,
durchwirkt von goldnen Borten, ihm ums Haupt.
Dem alten Wate stand es übel an,
die holden Fraun mit zartem Kuß zu grüßen;
doch Frute und die andern Helden thaten
mit Freuden, was die Sitte forderte.

So saßen sie im hohen Königssaal,
und ernste Rede ward mit heiterm Scherz
durchflochten. Fröhlich sprach die Königin
zu Waten, ob er gern bei schönen Frauen
verweile oder ob er lieber Kampf
inmitten seiner Heldenschaar bestehe.
Da sprach der alte Wate: „Nimmer zwar

hab' ich so sanft bei schönen Fraun gesessen,
doch thät' ich eines lieber: daß ich frisch
in buntem Kampfgewühl mich tummelte."

Darüber lachte laut die junge Hilde,
die derbe Reckenart behagte ihr.
Und leise fragte sie den Sänger Horand:
„Hat dieser Alte Burgen auch und Land?
Hat er daheim ein Weib und liebe Kinder?
Ich denke, selten küßt und herzt er sie".
Und ihr erwidernd sprach der Sänger Horand:
„Wohl hat er Weib und Kind daheim, doch gern
wagt er um Heldenehre Gut und Blut.
Ein kühner Recke war er immerdar".

Da trug des Königs Ingesinde schnell
auf seinen Wink herbei die guten Schilde
und Schwerter auch und Speere: fröhlich Spiel
begann im weiten Saal. Da ward geschirmt,
gefochten mit dem Schwerte, mit dem Spieß
geschossen, und die Frauen labten sich
an junger Helden unerschöpfter Kraft.
Der wilde Hagen schaute zu mit Lust,
dann fragt' er Waten und die fremden Gäste:
„Sah man in eurem Lande Gleiches je
von starkem Fechten, wie man hier es pflegt?"
Ein spöttisch Greinen zog um Watens Mund,
doch sprach der Held von Stürmen: „Nimmer sah ich
ein Gleiches, aber lehrt' es einer mir,
ich wollt' ein ganzes Jahr darauf verwenden,
daß ich erlangte gleiche Meisterschaft".
Da sprach der wilde Hagen: „Gebt das Schwert,
kurzweilen will ich mit dem Mann von Sturmland,
ob er von mir vier gute Hiebe lernt".

Das kam dem alten Wate gar gelegen,
doch spart' er seine Kraft, und täuschend sagt' er:
„Wohl, König Hagen! aber wahr' den Frieden,
den du gelobt, und schone meinen Leib.
Schlügst du mir Wunden, könnt' ich vor den Fraun
die Schande nicht verwinden". Mit dem Wort
ergriff das Schwert er und begann zu fechten,
daß keiner seinen eignen Augen traute.
Der wilde Hagen spürte Watens Kraft,
daß wie ein angegoßner Brand er bald
zu rauchen anfing, doch der Held von Sturmland
hielt noch im Zügel seine Fechterkunst.
Dann aber sprach er: „Laß nun ohne Frieden
das Fechten sein, ich hab' von deinen Schlägen
die vier gelernt; jetzt zeig' ich, was ich kann".
Und nun begann ein Fechten und ein Schirmen,
wie man es nimmer auf der Welt gesehn:
der Saal erbebte von der Wucht der Schläge,
die Funken sprühten, gleich als wenn der Schmied
auf seinem Ambos glühend Eisen hämmert.
Doch keiner gab dem andern einen Vortheil,
bis sie ermüdet beide sitzen gingen.
Da sprach der Wirth zu seinem starken Gast;
„Du sagst, du wollest lernen; aber nie
sah ich den Mann, von dem ich lieber lernte;
hätt' ich gewußt, wie du gelehrig bist,
so hätte meine Waffe heut geruht".

So kehrten täglich nun die fremden Gäste
in Hagens hohe Königshalle ein
und täglich lieber wurden sie dem Herrn
und seiner Königin und ihrer Tochter.
Irolt und Morung und der alte Wate
gewannen Gunst durch ihres Armes Kraft

und ihres kühnen Worts behenden Witz;
doch wenn der Sänger Horand Abends sang,
dann lauschten ihm des Königs Helden gern,
und selbst der wilde Hagen sagte wohl:
„Todkranke würden lauschen, hörten sie
aus seinem Mund die Wunderstimme klingen;
ach! wüßt' ich selber doch so süßen Sang!"
Vor allen aber horchte seinen Weisen
mit inniger Lust die junge Königsmaid;
ihr Auge hing gebannt an seinem Mund
und immer tiefer ward ihr Herz bewegt.

Da war's an einem lauen Sommerabend,
daß endlich König Hettels List gelang.
Der Däne Horand sang die Wunderweise,
die er von einer Meeresfei erlauscht
auf wilden Fluten: immer stärker schwollen
die Töne an, wie wenn mit Wogenbraus
sich Donnerhall vermählt, dann klang es lieblich,
als wenn am Strand die Welle leise plätschert.
Die Helden schwiegen, Hagens Königin
saß süß verloren in Erinnerung
der seligen Zeiten ihrer jungen Liebe,
und stille Thränen netzten ihr Gesicht;
der Königstochter Wange glühte roth,
ihr Auge strahlte, gleich als wenn sie Baldur,
dem Frühlingsgott, ins Angesicht geschaut.

Da schritt der Sänger, selber von dem Liede
tief aufgeregt, zum hohen Saal hinaus,
die heiße Stirn im Abendwind zu kühlen.
Mit leisen Schritten kam die junge Hilde
ihm nach und fand ihn, wie er sinnend stand,
an einer alten Eiche Stamm gelehnt.

Sie reichte ihm die weiße Hand und sagte:
„O Horand, habe Dank! o könnt' ich immer
so schönen Liedern lauschen! deine Töne
sind unter allen Freuden, die ich weiß,
was unter Kieseln Edelsteine sind."
Und klug erwidernd sprach der Däne Horand:
„Ja, Hilde, wenn du wolltest, säng' ich gern
dir immerdar die schönsten meiner Lieder;
ich diene dir mit allem, was ich habe,
wenn du mir folgst in meines Königs Land."
Erschrocken sprach sie: „Deines Königs Land?
seid ihr denn nicht elende, flücht'ge Männer?"
Und ihr erwidernd sprach der Däne Horand:
„Vergieb die List, womit wir dir genaht.
Nicht hat der König Hettel uns vertrieben,
wir sind von ihm gesandt, den schönsten Schatz
des grünen Irlands für ihn heimzuholen.
Still, höre mich, und was du auch beschließest,
verrathe nicht der Liebe list'gen Plan.
Mein König Hettel ist der reichste Mann,
der auf der ganzen weiten Erde lebt.
Der Eltern ist er früh verwaist, doch Wate
hat ihn in Heldentugend unterwiesen.
Er prangt in Schönheit wie der Morgenstern,
er spricht mit Anmut, aber wenn er singt,
dann schweigen alle Vögel seiner Stimme.
Nun hat er dir allein vor allen Frauen
sein Herz in brünstiger Liebe zugewandt;
von deiner Schönheit und von deiner Tugend
drang über Land und Meer zu ihm der Preis.
Doch jeder kennt des wilden Hagens Sinn:
er gönnet seine Tochter keinem Freier.
Drum werb' ich heimlich: ziehe mit uns fort.
O glaube mir, des edlen Mannes Liebe

ist für die reine Jungfrau, was der Thau
des Himmels für die Blütenknospen ist;
lohn' ihm der Liebe, stille seine Sehnsucht."
Und leise, zitternd sprach die schöne Hilde:
„Dürft' ich es wagen vor dem Vater mein,
so wollt' ich gerne euch von hinnen folgen."

Da ging der Däne Horand in den Saal,
mit stolzem Schritt, sein Auge leuchtete.
Er winkte Waten, und die fremden Gäste
erhoben sich, an Schiffesbord zu gehn.
Dem kühnen Irolt und dem alten Wate
erzählte Horand, wie die schöne Magd
gewonnen sei für ihren König Hettel.
Da sannen froh sie auf die Widerfahrt,
und alle Helden, die im Schiffesbauch
verhohlen lagen, hörten gern die Mär
von Ankerlichtung und von Segelrüstung.

Am dritten Morgen, als die Sonne feucht
dem Meeresschooß entstiegen, zogen Wate
und seine Recken wieder auf die Burg
des Königs Hagen, Urlaub zu erbitten.
Verwundert sprach zu seinen Gästen Hagen:
„Was laßt ihr meine Länder? allen Fleiß
hatt' ich verwandt, es möcht' euch hier gefallen:
nun laßt ihr mich allein und freudenleer?"
Da sprach der alte Wate: „Unser König
besandte uns; er ruft uns wieder heim;
um unsrer Lieben willen eilen wir."
Da sprach der wilde Hagen: „Schwer verwind' ich
der Freunde Scheiden; muß es aber sein,
so lasset euch gefallen, Kriegsgewand
und Gold und Edelsteine mitzunehmen:

so möcht' ich eure Gaben euch vergelten."
Da sprach der alte Wate: „Eines nur,
o König, heischet unsre Heldenschaar.
Uns brächt' es große Ehre, wolltest du
selbst unsre Schiffe schauen und den Reichthum,
den sie an Gold und Trank und Speise bergen;
auch deine Königin und deine Tochter,
wir sähn sie gern an unsrer Schiffe Bord.
Gewährst du dieser Ehre uns, so steht
nach keiner andern Gabe unser Sinn."
Da sprach der Wirth in Gnaden: „Diese Huld
versag' ich nicht; wenn morgen früh es tagt,
lass' ich den Frauen und den Mägden satteln;
auch komm' ich selber gern auf euer Schiff."

Das war den Helden eine frohe Mär.
Sie blieben bis zum Abend in der Burg,
und schnell verging der Tag in Spiel und Sang;
dann ritten heim sie an der Schiffe Bord.
Der kluge Frute aber sorgte weise,
daß alles schwere Gut, ans Land geschafft,
die Barken flotter machte; Waffen klirrten
im Bauch der Schiffe — alles war bereit.

Am nächsten Morgen führte König Hagen
in starker Recken Hut die Königin
und seine schöne Tochter an den Strand.
Die Friesenhelden huben beide Frauen
vom Roß, und Frute zeigte ihnen Wunder
in seinem Kram; dann schied er listiglich
die junge Hilde von der Königin
und führte sie an seines Schiffes Bord.
Da stieß der alte Wate laut ins Horn,
daß es wie Donner längs dem Strande klang:

aufsprangen, die im Bauch des Schiffes lagen,
aufzuckten sie die Segel und sie rissen
die Anker los vom Sand; mit Stangen schoben
sie blitzesschnell die Barken in die Flut.
Laut schrie die alte Königin, die Arme
nach ihrer Tochter streckend; auf den Schiffen
die Iren suchten Stangen, nach dem Strand
zurückzustoßen, doch die Friesen warfen
köpflings sie über Bord, daß sie wie Möven
eintauchend auf den Wellen schaukelten.
Da rief der wilde Hagen grimmig aus:
„Bringt mir in Eile meinen langen Ger;
Tod jedem, den mein guter Speer erreicht!"
Doch lustig sagte Morung: „König Hagen,
nicht allzu schnell! Und brächtest du zum Streit
auch tausend Recken noch so heißen Muthes,
wir kühlen ihnen in der Flut das Blut."
Doch Hagens Mannen stürmten kühn heran,
bis an die Achsel standen sie im Wasser;
das blinkte rings von Waffen, Kriegsgeschrei
und Schwerterklang erscholl am ganzen Strand.
Die Friesen setzten flink die Ruder ein,
rasch flossen hin die leinbeschwingten Barken.
Nur noch der alte Wate säumt' am Ufer,
ihm eilt' es nicht, solang es Hiebe gab:
da fuhr mit seinem Ger der wilde Hagen
mit einer Wucht, als ritt' er Wodans Roß,
auf ihn heran, doch Wate sprang behend
den klafterweiten Sprung an Bord der Bark,
die seiner harrte; laut die Brünne klang,
und gleich dem Tümmler schoß der Nachen fort.
Der wilde Hagen tobte hin und her
am Strand; den Seinen gönnt' er keine Rast:
er wollte alle fangen und erschlagen,

die ihm so ungeheures Leid gethan.
Doch konnt' er ihnen auf das wilde Meer
nicht folgen; seine Schiffe waren leck
und unbereit. Er brüllte wie ein Stier
in Schmerz und Wuth, als immer weiter sich
die Fluten zwischen ihm und Hilden dehnten.

Doch Wate sandte seinen schnellsten Segler,
die frohe Botschaft in die Friesenburg
voraus zu künden: mit den andern Schiffen
zog er gemächlich seine Wasserstraße,
wie sie der kluge Frute sorglich wies.
Die schöne Hilde nahm der alte Wate
in liebevolle Hut, doch ließ es an,
wie wenn ein Bär ein Lämmchen hütete:
nie rührte seine breite Hand sie an,
als fürcht' er ihre Glieder zu zermalmen,
doch ruhte oft der Blick des treuen Auges
mit feuchtem Glanz auf ihrem schönen Leib.

Nach mancher Tagesfahrt gelangten sie
zur Marke, wo das Reich des Königs Hettel
begann. Die wassermüden Helden gingen
ans Ufer und sie spannten Zelte auf,
um ihrer Herrin Obdach zu bereiten.
Da kam die frohe Mär, der König Hettel
sei nahe, an der Marke seines Reichs
die holde Braut mit Ehren zu empfangen.
Und Frut' und Wate, seine besten Helden,
sie schritten ihm entgegen; als er sie
von ferne sah, da ward er hochgemuth
und sprengt' in stolzem Sprung sein Roß heran.
Mit heiterm Lachen sprach er: „Liebe Boten,
ich habe große Sorg' um euch getragen,

daß ihr an Hagens höchsten Bäumen hingt."
Da sprach der alte Wate: „Nicht so leicht
wie Drosseln fängt man uns in luft'gen Schlingen;
doch Hagen ist ein gar gewalt'ger Mann."
Und Frute sagte: „Heil, o König, uns!
Wir bringen dir — das sag' ich ohne Lug —
die schönste Frau, die je die Welt gesehen."
Da führten Frut' und Wate ihren Herrn
zum Strande, wo er Hilden schauen sollte;
Irolt von Ortland und der rasche Morung,
die beiden jungen Recken, brachten ihm
die schöne Braut an ihrer Hand geführt.
Da grüßt' er froh die minnigliche Jungfrau,
die nun mit ihm die Krone tragen sollte:
er schloß sie in den Arm und küßte sie
aus Herzenslust und sie verwehrt' es nicht.

Es war der Tag der Sonnenwende; lind
strich von der See ein frischer Windeshauch.
So saßen sie um König Hagens Tochter
im Grünen, bei den lichten Haideblumen;
nach aller Fährniß war es nun so süß,
im Glanz von Hildens Schönheit sich zu ruhn.
Sie ahnten nicht, wie wilde Kampfesnoth
dem weichen Ruhelager dräuete.

Die Nacht begann zu dämmern, da gewahrte
der Däne Horand Segel an der Kimmung.
Laut rief er Morung und Irolden zu:
„Ein finstres Wetter zieht von Abend auf.
Das sind die Schiffe König Hagens. Traun,
wir weilten allzu lange; seinen Grimm
hat er gekocht auf mancher Tagesfahrt."
Und in den Zelten ward es schnell lebendig,

und jeder nahm die Waffen rasch zur Hand
und stürmte seewärts, wehr- und kampfbereit.

Schon war dem Ufer Hagens Flotte nah,
schon war des wilden Recken Riesenleib
beim Bug der ersten Barke zu erkennen:
da stieß der alte Wate in das Horn,
daß wie ein Donner längs dem Strand es hallte,
und dichte Speere flogen auf den Feind,
die Landung seinem Grimme zu verwehren.
Dem großen Zorn des wilden Hagens floß
die Bark zu langsam: in die Fluten sprang
der kühne Recke, und ob auch die Pfeile
gleich einem Schneegestöber ihn umsausten,
drang er mit mächt'gem Schritt aufs Ufer hin.
Mit lautem Kriegsruf, daß die Woge scholl,
gemahnt' er seine Mannen, ihm das Land
mit tiefen Feindeswunden zu gewinnen.
Da gab es heißen Kampf in kühler Flut,
da färbte sich mit Heldenblut die Woge.

Der wilde Hagen hatte das Gestad
erkämpfet; seinem Haß genügte nicht
das scharfe Schwert mehr, mancher edle Held
sank nieder unter seinem langen Ger,
um nie daheim die Märe zu erzählen
von dieses nächt'gen Streites grimmer Arbeit.
Da sah er in der hellen Dämmerung
den König Hettel; an der leuchtenden
Schönheit erkannt' er seinen schlimmsten Feind,
und durch die dichten Schaaren brach er wild
sich Bahn, um seiner Tochter Raub zu rächen.
Das sah der alte Wate; wie ein Eber
stürzt' er dem wilden Hagen sich entgegen.

Der aber stieß mit seinem langen Ger
auf seinen Feind; fast hätt' er ihn gefällt,
doch Wate fing mit seinem guten Schild
den Stoß so kräftig auf, daß ihm die Esche
wie wurmzerfreßnes Holz zersplitterte.
Da schwang der wilde Hagen zorniglich
sein breites Schwert und schlug den kühnen Wate
aufs Haupt mit wucht'gem Schlage; niederrann
aus tiefer Wunde rothes Heldenblut.
Der alte Wate aber, wuthentbrannt,
vergalt den Mordschlag; seine Klinge blitzte
auf Hagens Helm, rings sprühten Funken auf,
doch Hagen ward es dunkel vor den Augen,
und taumelnd sank er in der Mannen Arm.

Das sah im blassen Licht der Sommernacht
die schöne Hilde, und mit lautem Schrei
rief sie zu Hettel, ihren Vater schnell
aus Watens argen Hieben zu erretten.
Der junge König hörte ihren Ruf
und warf sich in den Streit und schied von Hagen
den alten Wate, ob er blutberonnen
auch tobte wie ein angeschoßner Bär.
Und Hettel sprach zu Hagen: „Laß den Haß
nun enden um der eignen Ehre willen,
daß nicht der todten Freunde Zahl sich mehrt."
Laut fragte Hagen — grimmig jaucht' er noch
in seiner Ohnmacht — wer zum Frieden mahne.
Der junge König sprach: „Ich bin es, Hettel,
der fern zu Hilden seine Helden sandte.
Nimm Frieden; deine Wunde zeiget dir,
daß Hilde nicht zu schlechten Männern kommt."
Da sprach der wilde Hagen: „Deine Helden,
fürwahr, sie haben Ehre dir errungen;

wer solcher Recken König ist, verdient
Eidam zu heißen selbst dem König Hagen;
wenn Hilde will, so sei der Streit geschieden."
Da band der junge Fürst vom Haupt den Helm,
und Friede ward gerufen übers Feld.
Doch Hilde sagte, sich an Hettel schmiegend:
„Ich ginge gern heran an meinen Vater,
doch hab' ich schweres Leid ihm angethan;
ich wage meinem besten Freunde nicht
zu nahen, meinen Gruß verschmäht er wohl."
Da nahm sie König Hettel bei der Hand
und führte sie mit Horand hin zu Hagen;
der reichte zögernd ihr die breite Rechte
und endlich sprach er: „Sei willkommen, Hilde;
ich grüße dich mit väterlichem Gruß."
Da sank sie weinend an die starke Brust
des Königs Hagen, und sie küßte weich
den bartumwallten Mund; dann lüftete
sie seinen Helm und wusch die Wunde rein
und kundig legte Salben und Verband
sie ihrem Vater an. Der ließ sich gern
die Pflege ihrer weichen Hand gefallen.

So wuchs der Liebe holde Blume auf
aus wildem Kampf und blut'gem Heldentod.
Der König Hagen kehrte bald zurück
ins Irenland, um seines Reichs zu walten;
die schöne Hilde blieb in Hettels Burg
und weckte Freuden in dem Friesenland,
wie Blumen sprießen in der Frühlingssonne.

So lautete Horandens Gesang von Hildens Entführung. Er schloß mit weichen und lieblichen Harfenklängen. Die Königin Hilde weinte leise, sie war von der Erinnerung an ihre

Jugendzeit tief bewegt. Gudrun aber sah mit glühenden Wangen und leuchtendem Auge dem geliebten Herwig ins Antlitz; als der Sänger geendet, flüsterte sie ihrer liebsten Gespielin, der treuen Hildeburg, zu: „Fast neid' ich meiner Mutter, daß ihr Glück so schwer erkämpft ist; mir fiel ein leichteres Loos; ich habe zu wenig geduldet für die Fülle des Glückes." Dann trat sie zu ihrer Mutter, und küßte ihr Stirn und Mund.

3. Wie Hartmut Gudrunen mit Gewalt entführte.

Am nächsten Morgen in der Frühe rüsteten sich die Helden zur Fahrt in die Heimat. Da kam ein Bote herangesprengt mit trauriger Mär. In Herwigs Land war der König Siegfried von Moorland, eifersüchtig auf seinen glücklichen Nebenbuhler, eingebrochen mit großer Heeresmacht; in die Burgen und in die Saaten hatte er Feuer geworfen, und allenthalben rauchte das Land.

Die Mär erregte Schrecken und Verwirrung in der Friesenburg. Die schöne Gudrun umschloß den Vater mit weinenden Augen und rief: „Hilf mir, hehrer König! mein Schaden wird zu groß. Wenn nicht deine Recken mit willigen Händen meinen Freunden helfen, wahrlich! so vermag niemand das Unheil zu wenden." Da sprach der König Hettel: „Liebe Tochter, wer König Herwig schädigt, schädigt mich; ich bring' ihm Hülfe; gut, daß meine Helden zur Stelle sind; nun werden ihre Lieben noch warten müssen auf das Wiedersehn."

Da gab es denn in Hettels Burg ein reges und lebendiges Treiben. In aller Augen blitzte Kampfeslust, und den aus der Ferne herbeigezogenen Helden war es nicht leid, daß sie vor der Fahrt in die Heimat erst einen Kriegszug zu unternehmen hatten. Vor allen aber war der junge Ortewin, fast noch ein Knabe, freudig erregt: er sollte zum ersten Mal in der Männerschlacht seine Kraft erproben.

Noch ehe die Sonne des Tages unterging, zogen die Hel-

den und ihre zahlreichen Mannen zu Roß und zu Fuß aus den Thoren der Friesenburg. Hettel und Herwig nahmen zärtlich Abschied von den geliebten Frauen: Gudrun sah ihnen noch lange von der Zinne aus traurig und sehnsüchtig nach, sie härmte sich, daß sie nicht auch ein Mann wäre, um mit kühner That Kränkung und Unrecht zu vergelten.

In der Burg war nur soviel an freien Männern und Knechten geblieben, als eben hinreichte, die Mauern gegen einen raschen Ueberfall zu schützen. Seine übrigen Mannen, Tausende an der Zahl, führte König Hettel gegen den räuberischen Einbrecher Siegfried von Moorland. Als sie nach manchen Tagereisen in Herwigs Königreich anlangten, trafen sie überall die Spuren der Verwüstung; aber Siegfried wagte nicht dem starken Friesenheer im offenen Feld standzuhalten, er warf sich in eine Feste, von deren Mauern herab er sich leicht gegen die überlegene Zahl der Helden vertheidigen konnte. Auf dem Strome, an den sich die Burg anlehnte, lag seine große Flotte; so glaubte er auch an Trank und Speise nicht Mangel leiden zu müssen. Aber Wate und Frute waren ihm schlimme Nachbarn; sie schnitten ihn bald vom Flusse ab, und er war völlig eingeschlossen. Wagte er nicht ritterlichen Kampf in der Ebene, so sollte ein arger und heimtückischer Feind, der Hunger, ihn fällen.

Inzwischen hatten Kundschafter an König Ludwig von Normandie und seinen Sohn Hartmut die Meldung gebracht, daß Hettel in schwerem Kampf in Herwigens Land begriffen und daß die Friesenburg von Vertheidigern fast entblößt wäre. Da richtete die alte Gerlinde ihren Eifer darauf, wie sie die Schmach, die ihr und ihrem Hause widerfahren wäre, rächen möchte; ihr Silber und ihr Gold gab sie willig hin, um Recken zu werben zum Heereszug gegen die Friesenburg. Ludwig und Hartmut rüsteten in Eile: sie gewannen Seeleute, die der Meerstraßen kundig waren, und nach wenigen Wochen trug die Flut sie mit ihren Mannen nach der hohen Burg Hildens hinüber.

Da sandte Hartmut Boten in das Königsschloß und er ließ der schönen Hilde melden: wenn sie ihm die geliebte Gudrun friedlich herausgäbe, so werde er ohne Haß vom Friesenlande scheiden; aber er lasse sich weder mit Geld noch mit Gut abfinden; werde ihm Gudrun versagt, so wolle er ihr eine Augenweide an seiner Recken Kraft schaffen; eher lasse er sich zerhauen, als daß er ohne die schöne Jungfrau heimziehe.

Die Boten traten vor Hilde und ihre Tochter, aber Gudrun sprach klar und bestimmt: „Das wird nie geschehen, daß König Hartmut mir als seinem Gemahl zur Seite steht. Herwig heißt der Mann, dem ich eigen bin. Ihm bin ich angefestet; solang ich lebe, will ich keines anderen Freundes begehren." Und die strenge Hilde fügte hinzu: „Wollt ihr nicht als Freunde Wein hier trinken, so schenkt man euch heißes Blut."

Das meldeten die Boten dem König Hartmut, der aber loderte auf in Zorn und erhob sein Banner gegen die Friesenburg. Hilde sprach: „Es kommen grimme Gäste, meine liebe Tochter zu gewinnen; wir wollen sie vor der Feste im Freien empfangen, wie dem Wirthe geziemt."

Da erhub sich unter den Mauern wilder Kampf. Ludwig und Hartmut stürmten mit ihren zahlreichen Mannen vorwärts, dem wilden Andrang konnten Hildens Helden nicht standhalten; sie waren zu kühn gewesen. Sie zogen sich in die Burg zurück und wollten das Thor verschließen; aber wie viele der Normannen sie auch von der Mauer herab mit Speeren und Wurfsteinen niederwarfen, Ludwig und Hartmut achteten es nicht, sie drangen in das Thor hinein und nach blutigem Kampfgetümmel trugen sie ihre Waffen in König Hettels Halle, auf den Zinnen flatterte die Normannenfahne.

Der rasche Hartmut trat vor Gudrun und sprach: „Edle Magd, ich war dir zu gering; wollten ich und meine Freunde die Schmach vergelten, so würden wir niemand fangen, wir müßten alle hängen und erschlagen. Aber noch begehr' ich dich zum Weibe; folge mir in Güte, sonst brauch' ich Gewalt."

Sie aber sagte nichts weiter, als: „Weh, mein Vater! wenn du wüßtest, daß deine Tochter hinweggeführt würde, mir armem Königskinde geschähe nicht der Schaden noch die Schande."

Die Burg war gebrochen, die Stätte war verbrannt. Ludwig und Hartmut führten zweiundsechzig schöne Jungfrauen, vor allen Gudrun und ihre liebste Gespielin Hildeburg, mit Gewalt hinweg; die Schätze König Hettels plünderten sie aus, und in Eile trugen sie ihre Beute auf die Schiffe. Frau Hilde rang die Hände und schaute von der Zinne herab zum letzten Mal auf ihre Tochter; klagend rief sie ihren Namen, aber Gudrun sprach laut und fest, indem sie sich umschaute: „Lebewohl, du liebe Mutter; mein Vater und Herwig und Wate sollen deiner Tochter Raub mit manches Helden Tod vergelten; sie bringen mich dir wieder heim."

Die Normannen, denen es so wohl gelungen war, fuhren mit ihrer Beute heim. Aber sie hatten es nicht so eilig, wie auf der Herfahrt: um den Frauen, die von der Flut tagelang geschaukelt waren, Ruhe und Gemach zu geben, landeten sie an einem wilden Werder, der hieß der Wülpensand. Dort gedachten sie sieben Tage zu ruhen. Aber unheimlich rauschten und flatterten, wie sie heranfuhren, die Segel; die Luft war erfüllt von klagendem Pfeifen wilder Vögel. Manchem Helden ahnte, daß der Wülpensand sein Grab bergen werde.

4. Wie sie auf dem Wülpensande kämpften.

Die Friesen hielten noch immer den König Siegfried eingeschlossen. Da kamen eines Morgens auf schweißtriefenden Rossen Boten herangesprengt, die Horand sogleich als Hildens Mannen erkannte. Er sprach zum König Hettel: „Uns kommt dort neue Mär; Gott gebe, daß daheim nicht großer Schade geschehen sei." Als aber berichtet war, daß die Normannen die Friesenburg gebrochen und den Schatz geraubt und Gudrun mit ihrem Ingesinde entführt hätten, da entstand große Weh-

klage, und König Herwig stampfte zornig mit dem Fuße. Aber der alte Wate sprach gelassen: „Vom Schaden, der uns an unsern Lieben geschehen ist, mögen wir uns noch in Freudigkeit erholen; viel Trauer hat Ludwig seinem Haus bereitet.“ Und da Hettel fragte, wie das geschehen möchte, antwortete der alte Wate: „Laßt uns dem König von Moorland Frieden ansagen, dann führen wir unsere Mannen sofort den Räubern nach; wir können sie noch erjagen, ehe sie ihre Burgen erreichen.“

Der Rath gefiel den Helden, und Irolt begann zu rufen über des Schildes Rand: „Wollt ihr mit uns den Streit sühnen, ihr Helden von Moorland? so fragt mein Herr, der König Hettel. Euer Land ist euch zu fern; ihr seid verloren, wenn ihr nicht Frieden schließet.“ Da fragte Siegfried von der Zinne herab, was Hettel von ihm fordere, und Irolt gab zur Antwort: „Schwöre beim höchsten Gott, daß du meinem König wider Ludwig von Normandie Heeresfolge leisten willst: dann ziehst du mit den Deinen ungekränkt nach Haus.“

So ward der Haß versühnet, und die eben noch Feinde waren, eilten nun vereint wider die Normannen zu ziehen. Vor allen drängte Wate zur raschen Fahrt auf Siegfrieds bereit daliegenden Schiffen; man ließ sich nicht einmal die Frist, die im gestrigen Kampf gefallenen Helden zu begraben oder auf Schiffen ins Meer zu senden, man warf sie in den Strom und ließ sie treiben. Der Sänger Horand warnte, man solle die heilige Flut nicht entweihen, es sei recht und billig, daß Heldenleiber die Ruhestatt in dunkler Erde fänden oder auf Schiffen in Helas Behausung führen, aber Wate achtete in seinem Kriegseifer solcher Bedenken nicht, er trieb nur vorwärts, Gudrunens Errettung und Rache an den Räubern war sein einziger Gedanke.

Noch ehe die Sonne im Mittag stand, hatten Siegfrieds Schiffe die Friesen wie die Helden von Moorland aufgenommen. Frute kannte genau die Wasserstraße, welche die Nor-

mannen gefahren sein mußten; er ließ alle Segel ansetzen und in fliegender Eile brausten die Barken durch die schäumenden Wogen. Auch Nachts ließ er keine Ruhe; er kannte zu gut die Pfade des Meeres, und er selber stand am Steuer der ersten Bark, die sicher wie ein Pfeil durch die bewölkte Sommernacht dahin schoß. Da gewahrte er am Rande der Kimmung vereinzelte Lichter; Sterne konnten es nicht sein, er spannte alle Kraft des Auges an, die hellen Punkte zu prüfen. Plötzlich wandte er sich zu Hettel und Herwig mit dem freudigen Ruf: „Es sind die normannischen Räuber; sie sind am Wülpensande vor Anker gegangen; ihre Lagerfeuer verrathen sie. Sie haben zu lange der Ruh gepflogen; nun sollen sie zu harter Arbeit erwachen".

Als der Morgen dämmerte, sah ein normannischer Schiffsgesell Barken in vollen Segeln heranfahren. „Wohlauf", sprach da Hartmut, „da kommen meine grimmen Widersacher". Ludwig aber rief laut seine Mannen an: „Ein Kinderspiel war, was bisher gethan. Nun erst gilt es, mit guten Helden zu streiten. Wer fest zu meiner Fahne steht, den mach' ich reich für immer".

Die Schiffe legten so nah an, daß man mit dem Speerschaft vom Bord an den Grieß langte. Da gab es stürmischen Speerwechsel, die Schäfte flogen wie Schnee, der von den Alpen treibt. Lange dauerte es, bis die Friesen das Land gewannen. Der alte Wate sprang zuerst auf den Grieß. Ihn rannte Ludwig an mit scharfem Speer, doch an Watens Schilde sprangen die Stücke weit in die Winde. Da schlug aber der alte Wate dem König einen Schwerthieb, der die Schneide durch den Helm trug; Ludwig hätte das Ende erleiden müssen, wenn ihn nicht das Seidentuch auf dem Kopfe geschützt hätte. Er taumelte zurück und ward von den Seinen aufgenommen. Hartmut aber sprang Irolden entgegen; ihre Schwerter erklangen auf den Helmen, daß man es weit über die Walstatt hörte, doch brach der kühne Irolt seinen Mannen Bahn. Herwig war

im Getümmel der Schiffe vom Ufer noch fern; da er aber Wate und Irolt im Nahkampfe sah, hielt es ihn nicht länger auf der Bark; er sprang in die Flut, daß er bis an die Achseln in den Wogen stand. Da lernte Herwig harten Frauendienst kennen. Denn seine Feinde wollten ihn im Meer ertränken, manchen guten Speer schleuderten sie auf ihn. Aber an seinem Schilde zersplitterte jeder Schaft, und unwiderstehlich drang er durch Wellengebraus und Waffengetös wie ein furchtbarer Gott näher ans Ufer hinan; und als er's gewonnen, da mähte er wie ein Schnitter dahin, daß ihm zu beiden Seiten die Normannen wie Schwaden dahin sanken.

So tobte der Kampf am Strande, bis alle Friesen und die von Moorland festen Fuß gefaßt hatten; von der Sterbenden Blut sah man das Meer in rother Farbe fließen, so weit hinaus, daß es niemand mit einem Speer überschießen konnte. Dann aber drangen die Helden auf dem Werder vor, um die geraubten Frauen zu erreichen: vor allen Ortewin und Morung bauten das Schlachtfeld, indem sie mit dem Schwerte breite Furchen pflügten. Die Speere waren verschossen von beiden Seiten, aber noch wurden der Helme viel verhauen von den guten Schwertern. Je weiter aber die Normannen zurückgetrieben wurden, desto mehr wuchs ihre Kraft: sie wußten nicht, wohin entrinnen, darum tobten sie wie Bären, denen der Rückzug versperrt ist. Sie schlugen weite Wunden, so wahrten sie die Königstochter Gudrun.

Ueber den Mittag hinaus, bis gegen Sonnenuntergang, wogte der Kampf hin und her, auf beiden Seiten trat Ermüdung ein, aber an Flucht war auf keiner Seite zu denken. Da stießen die beiden Könige Ludwig und Hettel auf einander. Von Zorn erglühend rief Hettel: „Du feiger Räuber, gieb mir meine Tochter zurück. Wenn nicht, dann zeige, daß du Helden zu stehen vermagst". Höhnend sprach Ludwig dagegen: „Du hast einstmals Hagens Tochter durch deine Helden rauben lassen, aber bei dem Wagniß bliebst du selber klug daheim; wie hast

du jetzt dich auf den Wülpensand gewagt, wo der Wind von scharfen Schwertern geht?" „Der wilde Hagen", rief Hettel, „hat meine Waffe erprobt und an mir einen ebenbürtigen Gegner gefunden; du trägst Lehen von König Hagen, deinen feigen und knechtischen Sinn hast du im heimlichen Ueberfall meiner Burg bewährt". Da schrie der alte Ludwig ergrimmt: „Knabe, dein lästerndes Maul verschließ' ich heut für immer. Erprobe, was ein Heldenschwert vermag". Und mit furchtbarer Wucht fuhr sein Gewaffen auf König Hettel nieder; aber der wußte sich zu schirmen, und wie ein Blitz sauste sein gutes Schwert auf die Helmspangen Ludwigs. Lange kämpften die erbitterten Gegner ohne Entscheidung: die Funken sprühten von den Schlägen, und ihr Rasseln klang, als wenn ein Hagelschauer auf Felsenplatten niedergeht. Um die Helden herum ruhte der Kampf: alle genossen erwartungsvoll und gespannt der Augenweide, welche die beiden Könige boten. Wohl bangte mancher der Friesen, ob Hettels Kraft dem furchtbaren Arm seines Gegners standhalten würde, aber keiner wagte den Kampf zu scheiden; der allein es gedurft hätte, der alte Wate, er baute das Feld an einer weit entlegenen Stelle. Endlich ermüdete Hettels Arm; das erspähte Ludwig, und nachdem er ihm lange von oben dröhnende Schläge geschlagen, schwang er plötzlich seitwärts sein breites Schwert, und es fuhr Hetteln durch die Brünne tief in den Hals hinein. Ein rother Blutstrahl sprang hervor, und Hettel stürzte taumelnd nieder in den Sand. Die Friesen erhoben gellende Wehklage um ihren Herrn.

Als der alte Wate des Königs Tod vernahm, brüllte er grimmig auf und wie ein Eber begann er zu hausen; da sah man Abendroth von seinen schnellen Hieben auf den Helmen scheinen, und die Feinde erfuhren, was es heiße, ihn und die Seinen in schnaubendem Zorn zu sehen. Auch der kühne Ortewin wollte seinen Vater rächen; wie wenn er plötzlich Königsmark in den Gliedern fühlte, so drang er mit mächtigen Sprüngen und wuchtigen Schlägen auf die Normannen ein. Und Herwig

und Horand und Morung und Irolt, sie fühlten alle die Ermattung nicht mehr, der heiße Zorn gab ihren Armen wieder Schnellkraft, und der Kampf entbrannte mit größerer Wuth als je am ganzen Tage.

Selbst da es zu nachten begann, tobte die Schlacht noch in unentwirrbaren Knäueln. Da sprang im Dunkel einer der Dänen auf Horanden; der wähnte, es wäre ein Feind, und er schlug ihm eine tiefe Todeswunde. Als er aber des Sterbenden Stimme hörte, erkannte er, daß er seinen eigenen Neffen erschlagen hätte mit seinem starken Arm, und laut klagte er um den Todten. Da rief Herwig laut über das Feld: „Hier wird die Schlacht zum Mord. Seit das Tageslicht geschwunden ist, erschlagen wir Freund und Feind. Währt es so bis zum Morgen, wird nicht der dritte Mann lebendig gefunden". Den Augenblick nützte der kluge Frute, um die Streitenden zu scheiden; bis es wieder tage, sollten die Waffen ruhen, dann aber die letzte Entscheidung folgen.

Ungern gehorchten ihm die grimmigen Helden; mit müden Händen trennten sie sich. Doch blieben beide Haufen einander so nahe gelagert, daß die einen im Schein der Feuer Schilde und Helme der andern glänzen sahen.

Da beriethen sich Ludwig und Hartmut heimlich mit einander, und ihr Rath gefiel den Normannen, denn sie fühlten sich zu schwach, noch länger den Friesen zu widerstehen. Sie unterhielten ihre Lagerfeuer, und etliche machten ein großes Getöse, als ob das ganze Heer sich zur Nachtruhe anschickte; inzwischen aber schifften die meisten sich heimlich ein, und leise wurden die entführten Jungfrauen auf die Barken gebracht. Wohl erhoben da die armen Mägde ihren Wehruf; aber man verbot ihnen das Weinen und Klagen und man drohte, jede, welche einen Laut von sich gäbe, in die Flut hinabzustoßen. Dennoch hätte Gudrun, um die hinterlistige Flucht den Ihrigen zu verrathen, gellenden Schrei erhoben, aber Ludwig verschloß ihr mit starker Hand den Mund und zugleich erfaßte er Hildeburg, als

ob er sie bei Gudruns erstem Ruf in die See schleudern wollte. So kamen die normannischen Recken, ohne daß die Friesen es ahnten, mit großer List auf das Meer; leise tauchten sie die Ruder ein, solange sie in der Nähe des Wülpensandes waren, dann aber wurden der frischen Brise die Segel gehißt, und rasch flossen die schlanken Barken der Normandie zu.

Trostlos saß Gudrun neben Hildeburg; ihre Freundinnen weinten leise, aber sie selbst saß starr wie Stein, keine Klage kam über ihre Lippen, keine Thräne in ihr Auge. Ihres Vaters Tod hatte Ludwig ihr nicht verschwiegen; um so mehr ward ihr Herz gegen ihre Räuber verhärtet. Dunkle Nacht umgab sie, dunkel war's in ihrem Geiste: nirgends mehr war Rettung und Heil zu hoffen.

Die treue Hildeburg faßte ihre Hand und drückte sie leise. Gudrun sah auf und gewahrte, wie das Meer in der dunklen Sommernacht leuchtete. Unter dem Kiel ihres Nachens rauschte die Flut in silberner Helle hervor, und aus dem Silberschweif sprühten unzählige goldne Funken auf, es glitzerte und flimmerte wie von tausend und aber tausend Lichtern. Sie hatte dies Meerwunder wohl schon früher gesehen; aber in diesem Augenblick berührte es sie in ganz eigener Art. Sie mochte ahnen, daß auch im Menschenleben aus tiefstem Leid oft die lieblichste Freude hervorbricht. Sie dachte ihrer Mutter Hilde und des geliebten Herwig und der andern Freunde, und sie legte den Kopf an die treue Hildeburg und weinte bitterlich.

5. Wie Wate heimfuhr zu Frau Hilden.

Als der neue Morgen aufdämmerte, erhoben sich die Friesen auf dem Wülpensande zum Streit: laut ließ der alte Wate sein Heerhorn erklingen, er wollte seine Feinde mit tiefen Wunden fällen. Mit dem ersten Sonnenstrahl war die Waffenruh geschlossen: die Friesenhelden drangen vorwärts, König Ludwigs Mannen neuen Kampf zu bieten. Da erst gewahrten sie den

feigen Treubruch: nur ausgebrannte Lagerfeuer fanden sie, wo sie die Feinde mit der Königstochter und dem geraubten Schatz zu finden hofften.

Der alte Wate stampfte mit dem Fuß und wollt' in großem Zorn die Wasserbahn des Feindes verfolgen. Doch der kluge Frute begann den Wind zu prüfen, und er sprach: „Die schlauen Räuber sind vom Ebbestrom und günst'gem Fahrwind viele Meilen weit dahin getragen; jetzt sind Wind und Flut uns nimmer günstig, keiner holt die frechen Entführer ein, eh sie daheime sind. In ihren Burgen aber sie zu fangen, wie könnten wir nach solcher blut'gen Schlacht es hoffen? Höret also meinen Rath. Bringt auf die Schiffe, was noch Odem hat; die Todten aber lasset uns begraben auf diesem wilden Werder. Dann nach Haus zu Hilden bringen wir die Trauerkunde".

Frutens Rath war verständig, darum vermochte keiner etwas dawider zu sagen, obgleich er dem kriegerischen Muthe nicht behagte. Schweigend standen die Helden. Endlich sprach Irolt: „Wir wollen auch begraben, die uns den Schaden thaten; oder sollen wir sie den Raben und den wilden Wölfen lassen?" Da rieth der Sänger Horand: „Lasset keinen hier unbegraben; schon zuviel des Unheils ist uns bereitet durch den Zorn der Todten, die wir in Herwigs Land des Grabs beraubten".

Da lasen sie alle Todten auf von der Walstatt, Friesen wie Moorländer und Normannen, und sie begruben sie mit den gebührenden Ehren. Dem König Hettel aber schütteten sie, nachdem sie ihn mit seinem Schwert und seiner Rüstung im Sande gebettet, einen hohen Hügel auf; dreimal umwandelte das ganze Heer in weitem Kreise weinend und klagend die Grabstätte des geliebten Herrn, dann ließen sie den Leichnam in der feierlichen Stille des Wülpensandes, in die nur das Rauschen der Meereswogen hereinscholl.

Auf Siegfrieds Schiffen fuhren die Helden in Herwigs Land zurück, von dort zogen sie zu Fuß und zu Roß nach der

Friesenburg. Der alte Walte ritt tiefgebeugt einher: seine starke Hand hatte des Herrn übel gehütet, wie sollte er nun sobald Hildens Huld wiedergewinnen? Als Königin Hilde vernahm, daß Wate nicht mit lautem Siegesschall, wie sonst, heimkehre, sondern stumm mit seinen Recken daherreite, überkam sie eine bange Ahnung. „Sagt mir", rief sie den in die Burg einziehenden Helden entgegen, „wo König Hettel ist". Da sprach der alte Wate von Stürmen: „Ich will dir nichts verschweigen und dich nicht belügen: sie sind alle erschlagen". „O weh meines Leides", rief die Königin, „nun seh ich nimmer meinen edlen Herrn wieder! Auch Gudrun wird nie wiederkehren. Nun ist alles verloren!" Doch ernst entgegnete der kühne Wate: „Laß deine Klagen, hohe Frau, sie wecken die todten Helden nimmer auf. Doch sind in diesem Lande neue Mannen erst aufgewachsen, dann rächen wir die Schmach zehnfach an Hartmut und an Ludewig". Da sprach die trauerschwere Königin: „O, sollt' ich das erleben — was ich habe, ich gäb' es drum, daß ich gerochen würde und daß ich meine Tochter wiedersähe". Der alte Wate sprach gedankenvoll: „Die Rache kommt, doch erst wenn unsre Kinder schwertreife Männer sind; manch Waisenkind denkt seines Blutes dann und hilft zur Rache".

6. Wie Gudrun dienen mußte.

Die normannischen Entführer nahten in schneller Fahrt ihrer Heimat. Als der König Ludwig seine Burgen von ferne sah, sprach er zu der trauernden Gudrun: „Siehst du dort die stolzen Burgen? Nun sollst du Freude genießen. Bist du uns hold und freundlich, so wollen wir dir mit reichem Lande lohnen". Aber kummervoll erwiderte die edle Magd: „Wem könnt' ich freundlich sein? von allen meinen Freunden bin ich leider nun geschieden. Des denk' ich täglich sorgenvoll". Ludwig sprach wieder: „Laß ab von deinem Gram. Minne den edlen Hartmut: dann wollen wir dir bieten, was wir haben". Aber

stolz fuhr Gudrun auf: „Wahrlich, eh ich Hartmuten nähme, lieber wär' ich todt. Er ist nicht aus solchem Hause, daß ich ihn minnen könnte". Die Jungfrau dachte bei diesem hart abweisenden Wort nur daran, daß Ludwig ihren Vater erschlagen hätte und darum eine Verbindung zwischen ihr und Hartmut unmöglich wäre; der König Ludwig aber glaubte, sie wolle den Adel seines Hauses herabsetzen. Daher ergrimmte er, und zornig packte er Gudrunen und schleuderte sie ins Meer. Aber sogleich sprang Hartmut ihr nach, und mit den Armen rasch zu ihr hinrudernd, erfaßte er sie, wie sie eben untersinken wollte, an den blonden Flechten ihres langen Haares. Er nahm sie in den Arm und erreichte mit ihr eine Barke; sie ward heraufgezogen, und bald schlug sie die Augen wieder auf, aber theilnahmlos schaute sie umher, kein freundlicher Blick belohnte den Retter ihres Lebens. Da trat Hartmut an seinen Vater heran und sprach: „Was ertränkst du mein Weib? sie ist mir lieb wie mein eigen Leben. Wär' es ein andrer als mein Vater, der sich des erkühnt hätte, ich nähme ihm das Leben und die Ehre". Ludwig erwiderte mit verhaltener Wuth: „Ich bin unbescholten in mein Alter gekommen und denke auch ferner in Ehren zu leben. Ermahne Gudrunen, daß sie ihren Zorn nicht wieder an mir auslasse".

Als sie im Hafen in der Nähe des Normannenschlosses landeten, kamen ihnen Gerlinde und ihre liebliche Tochter Ortrun mit großem Ingesinde entgegen. Hartmut ergriff Gudrunens Hand und führte sie freudig seiner Mutter zu, Gudrun widerstrebte nicht, aber zögernd folgte ihr Fuß. Da eilte Ortrun voraus und umfing die heimatlose Waise und küßte sie mit weinenden Augen und faßte freundlich ihre weiße Hand. Das war der erste Freudenstrahl, der in Gudrunens Kummer fiel; dankbar blickte sie der schönen Ortrun ins Auge und erwiderte ihren Kuß. Als aber auch die lauernde Gerlinde jetzt herantrat, um Gudrunen zu küssen, da trat mit Unmuth die stolze Jungfrau zurück und sprach: „Nach dir habe ich nicht verlangt;

du hast nicht so an mir gehandelt, daß du mich küssen dürftest". Bebend vor Zorn wandte die alte Königin ihr den Rücken; ein wilder Haß funkelte in ihrem Auge.

So trat Gudrun als eine Fremde und Heimatlose in die Normannenburg ein, mit der Seele suchte sie immer die Lieben daheim. Für keinen der Normannen hatte sie einen freundlichen Blick, nur auf Ortrun schaute sie oft mit zärtlicher Dankbarkeit. Denn die war ihr gegenüber alles Arges frei, und mit holder Freundlichkeit wollte sie ihr helfen, daß sie die neue Heimat liebgewänne. Der Sommer verging, die Stürme wehten das Laub von den Bäumen, aber die arme Jungfrau blieb ihren Entführern fremd.

Da sprach einstmals die alte Gerlinde, als Gudrun dabei stand, zu Ludwig und ihrem Sohn: „Wann soll denn nun die Fremde den edlen jungen Hartmut in die Arme schließen? Ich denke doch, er kann sich ihr vergleichen; es steht ihr übel an, ihn zu verschmähen". Traurig sagte Gudrun darauf: „Frau Gerlinde, Euch selber wär' es leid, wenn man Euch zwingen wollte; Ihr möchtet es schwer ertragen, dem zu dienen, deß Hand Euch so manchen Eurer Freunde erschlagen hätte". Heftig fuhr Gerlinde auf ob dieses Wortes, und sie sprach zu Hartmut: „Weise sollen die einfältigen Kinder erziehen. Willst du mir ihre Zucht überlassen, so denk' ich es wohl zu fügen, daß sich ihre Hoffart etwas lege". Hartmut erwiderte: „Ich überlasse sie Euch, Frau Mutter; doch haltet mir sie gut in Eurer Zucht, wie es ihr und Euch geziemt. Die Magd ist heimatlos, drum sollt Ihr sie in aller Güte lehren".

Damit wandte sich Hartmut ab und er ging hinaus. Die böse Gerlinde aber sprach zu der schönen Maid: „Willst du keine Freude, so sollst du Leid haben. Nun sieh doch: wer könnte es dir wenden, wenn ich dich hieße mein Zimmer heizen und selber die Brände schüren?" Aber Gudrun erwiderte gelassen: „Das kann ich alles thun. Was Ihr mir gebietet, das vollbringe ich, bis eine gnädige Gottheit meine Sorgen

wendet: doch hat meiner Mutter Tochter noch selten die Brände geschürt". Und hart entgegnete die böse Gerlinde: „Du mußt nun beginnen, was andere Königinnen selten gethan haben. Ich denke dir deine große Hoffart zu verleiden; du sollst, eh morgen die Nacht kommt, von deinen Mägden geschieden sein".

Am folgenden Tage nahm Hartmut von den Seinen Abschied, um längere Heerfahrten von seiner Burg aus zu unternehmen. Er befahl Gudrunen seiner Mutter Gerlinde, die aber sprach: „König Hettels Kind verachtet dich und deine Freunde so schmachvoll — eh ich das anhörte, wollt' ich lieber, ich hätte sie nie gesehen". Doch Hartmut erwiderte: „Was das Kind auch thue, Ihr sollt sie in so gütige Pflege nehmen, daß ich Euch dafür danke; ich hab ihr soviel Leid gethan, daß sie wohl mir abgeneigt sein mag".

Damit schied Hartmut, aber die böse Gerlinde führte sogleich ihre Drohungen aus. Gudrun ward von ihren Freundinnen getrennt, daß sie nur selten ihre liebe Hildeburg von ferne sah. In einsamer Kammer schlief sie auf dürftigem Lager; sie selbst wie ihre Freundinnen mußten die niedrigsten Mägdedienste verrichten, sie mußten Garn winden, Wasser tragen, auf dem Herd die Brände schüren. Dazu war ihre Speise kärglich, und nie hörten sie ein freundliches Wort, aber an harten Scheltreden und Drohungen ließ Gerlinde es nicht fehlen. Die liebliche Ortrun durfte ihnen niemals nahen; nur aus weiter Ferne traf zuweilen ihr mitleidsvoller Blick die arme Gudrun. Gerlinde verstand eine strenge Zucht zu üben.

Eine war unter Gudrunens Frauen, deren Muth bald durch diese Leiden gebrochen ward. Es war die schöne Hergart, die den Wechsel des Geschickes nicht zu tragen vermochte; noch ehe der Winter verging, gab sie den Werbungen eines von Ludwigs Helden nach und verleugnete ungetreu ihre Herrin und ihre Heimat. Sie ward zum Ehegemahl des Normannen erhoben und königlich gehalten, aber so oft sie Gudrunen begegnete, mußte sie vor der armen Magd verlegen das Auge senken.

Zuweilen versuchte sie wohl, die eine oder die andere von ihren frühern Gespielinnen zur Untreue zu verleiten, aber immer ward sie mit stolzer Verachtung zurückgewiesen. Keine außer der ungetreuen Hergart verließ ihre Herrin im Unglück.

So vergingen den Heimatlosen drei Jahre in gleichmäßiger Knechtschaft: Gudrun ertrug alles, was man ihr auferlegte, ohne Widerrede, aber nie kam ihr der Gedanke, durch Verleugnung der Freunde ihr Loos zu bessern. Da kehrte Hartmut von seinen Heerfahrten zurück, voll von Hoffnung, daß die geliebte Jungfrau ihn jetzt willig annehmen würde. Als er sie fand, sprach er freundlich: „Gudrun, schöne Königin, wie erging es dir, seit ich und meine Degen von dem Lande schieden?“ Sie sagte: „Schau' diese Kleider an, die ich trage; ich habe dienen müssen, daß du und deine Sippe davon Sünde und Schande habt“. Da wandte sich Hartmut unwillig an Gerlinde und sprach: „Wie habt Ihr so gethan, Frau Mutter? ich befahl sie doch Eurer Huld und Gnade an, daß ihr großer Kummer im fremden Land gemindert würde“. Aber mit wölfischem Sinne erwiderte die Königin: „Wie könnte ich Hettels Tochter besser ziehen? weder mein Befehl noch mein Verbot half, daß sie nicht dich und deinen Vater und deine Freunde immer schmähte“. Mit Milde entgegnete Hartmut: „Wir erschlugen so viele ihrer Freunde: durch uns ward sie zur Waise; darum mag ein leichtes Wort sie schon verletzen“. So redete er seiner Mutter zu, der armen Gudrun besser zu pflegen; endlich versprach sie gleißnerisch: „Sie soll in meiner Hut fortan es besser haben“. Hartmut glaubte ihr, und da er sah, daß Gudrunens Sinn noch immer nicht ihm zugewandt sei, ging er abermals auf längere Heerfahrten. Er wußte nicht, daß Gudrun an allen Enden es schlimmer bekam als zuvor.

Sie mußte jetzt Gerlindens Kammer kehren und den Staub von Schemeln und Bänken streichen. Dadurch kam sie täglich mehrmals mit ihrer Quälerin zusammen, und manches harte Wort mußte sie hören, wenn sie auch noch so gewissenhaft ge-

arbeitet hatte. Aber ohne Murren that sie alles, was man sie thun hieß: ungerechten Tadel trug sie ohne Widerrede. Der alte König Ludewig ging, wenn er sie traf, in grollendem Schweigen an ihr vorüber, aber auch sie hielt sich seinen Wegen fern. Ihr einziger Trost war es, wenn Ortrun sie einmal von weitem freundlich grüßte, oder wenn sie mit der treuen Hildeburg ein trauliches Wort tauschen konnte.

Je geduldiger Gudrun ihre Mißhandlung ertrug, desto mehr wuchs der Groll und der Haß der bösen Gerlinde. Das arge Weib hatte schon lange nicht mehr ihre Vermählung mit Hartmut gewünscht, vielmehr mißgönnte sie der armen Magd, dereinst an ihrer Stelle die Normannenkrone zu tragen; sie quälte sie nur, um sich an Gudrun und ihrem Geschlechte zu rächen für die stolze Abweisung, die einst Hartmuts Werbung erfahren hatte.

So waren abermals drei Jahre den Heimatlosen in stiller Trauer und Sehnsucht vergangen: da kehrte Hartmut wiederum von seinen Heerfahrten zurück und er sah, daß der harte Dienst Gudrunens noch immer fortdauerte. Da erkannte er, daß seine Mutter einen Haß geworfen hätte auf die Maid, die er liebte, und er berieth sich mit seinen Freunden, was er beginnen solle. Man ermahnte ihn, die schöne Fremde mit Güte oder Gewalt zu seiner Gemahlin zu machen, denn es sei Zeit, daß er die Königskrone trage; er möge, ob es seiner Mutter lieb oder leid wäre, zu Gudrunen selbst gehen und durch Bitte oder Drohung sie gewinnen.

Nach seiner Freunde Rath ging er in eine Kammer, wo er Gudrunen fand. Sie bei der Hand fassend, sprach er: „Edle Magd, werde mein Weib, dann sollen dir als Königin meine Helden dienen.“ Ihm erwiderte Gudrun, indem sie zurücktrat: „Wie könnt' ich solches denken? deine Mutter, die schlimme Gerlinde, hat mich so gepeinigt, daß ihr ich fremd bin wie dem ganzen Haus.“ Drauf sagte Hartmut: „Was dir meine Mutter zu Leid gethan, ich bin nicht schuld daran; wie's

dir und mir geziemet, will ich dir versüßen und vergüten alles Leid." Da sprach die edle Magd: „Wie könnt' ich dem vertrauen, der mit kühner List mich Arme in meiner Heimat fing und mich entführte? Und noch ein andres weißt du: Ludewig, dein Vater, schlug den meinen — wahrlich, wär' ich ein Mann, er dürfte nimmer ohne Waffen vor meine Augen kommen — und du fragst, ob ich dir Ehgemahlin heißen will?" Ihr sagte Hartmut, und sein Auge blitzte: „Du weißt es, Gudrun, wenn ich mich vermähle, sind mein die Burgen hier und alles Land; wer wollte mich drum hängen, wenn ich gleich dich mit Gewalt ins Hochzeitsbette schleppte?" Aufflammte Gudrun und sie schien zu wachsen, als sie mit hoheitsvoller Miene sprach: „Die Sorge, wahrlich, focht mich nimmer an, daß man die Enkelin des Königs Hagen die Buhle Hartmuts nennte! eine Frau darf keiner nehmen, als mit ihrem Willen: so hat bisher die Sitte stets gegolten."

Da wich Hartmut beschämt von ihr, und er wagte lange nicht ihr wieder ins Auge zu sehen. Aber bei seiner Mutter drang er darauf, daß Gudrun königlich gehalten und daß es seiner Schwester Ortrun gestattet würde ihr wieder zu nahen. Seine Schwester aber bat er, mit Güte den festen Willen Gudrunens zu überwinden. Da sprach die liebliche Ortrun freudig: „Wie gerne will ich stets der Armen dienen, daß sie des Leids vergesse. Immer neig' ich mein Haupt vor ihrer Hoheit; möchte sie bald dieses Landes Königskrone tragen!" Und täglich verkehrte sie jetzt mit Gudrun und Hildeburg, und die Heimatlosen fanden Trost und Erquickung in der zärtlichen Liebe und Fürsorge der normannischen Königstochter. Oft blickte Gudrun sie dankbar an, wenn auch die Trauer nicht aus ihrem Auge schwand; aber wenn Ortrun ihren Herzenswunsch aussprach, daß Gudrun sich ihrem Bruder vermählen möchte, dann wich sie zurück und sprach: „Daß du mich gern als Königin gekrönt hier sähest an der Seite deines Bruders, das dank' ich dir in Treuen: ich versteh' die holde Güte deines

Herzens wohl. Doch allzu groß ist meines Leides Schwere, mein Herz gewöhnt sich in die Fremde nicht. Und wisse wohl: zum ehelichen Weib bin ich mit festen Eiden einem König verlobt; solang er athmet, bin ich sein."

So vergingen viele Tage bis in den Winter hinein, aber so wenig früher Gerlindens grausame Strenge etwas über Gudrunens feste Treue vermocht hatte, so wenig ward sie jetzt durch die Güte der lieblichen Ortrun wankend gemacht. Das verdroß Hartmut, und mehr und mehr gewann seine böse Mutter wieder Einfluß auf ihn: sie stellte ihm täglich vor, daß Gudrunens Starrsinn nur durch Kummer und Entbehrung gebrochen werden könne, und endlich gab er sie wieder ganz in ihre Hand.

Da lachte das böse Weib in sich hinein, und sie gedachte Gudrunen nach ihrer Weise zu ziehen. Hartmut pflag tagelang mit seinen Mannen der Jagd; verdrossen kehrte er immer nur spät am Abend heim, und dann suchte er gleich seine Lagerstatt auf, um früh am Morgen wieder hinauszuschweifen: je wilder die See stürmte, desto lieber war es ihm auf den Wogen zu schaukeln. So hatte die böse Gerlinde freie Hand. Sie trennte Gudrunen wieder von allem, was ihr lieb war, und legte ihr harte Magdarbeit auf. Aber mit eifrigem Fleiße that die Arme alles, was man ihr auftrug: sie wußte ja, daß ihr Unglück sie nicht bei ihren Freunden geborgen hätte. Da sprach die üble Gerlinde einst: „Du sollst mein Gewand täglich hinunter an den Sand tragen. Da sollst du fleißig waschen für mich und mein Gesinde, und hüte dich, daß man dich niemals müßig treffe." Ihr antwortete Gudrun: „So schaffet, Königin, daß man mich lehre, wie eine Königstochter Kleider wäscht. Nicht soll ich Wonne haben — nun, so wollt' ich, Ihr thätet mir noch immer größres Leid."

So mußte Gudrun mit einer Magd an den Strand hinunter, in Eis und Schnee zu waschen. Die schmähliche Arbeit ging allen, die es sahen, tief zu Herzen, doch nur die treue

Hildeburg wagte vor Gerlinde zu treten und ihr zu sagen: „O laßt sie nicht allein in dieser Schmach: sie ist ein Königskind. Ich selber bin aus edlem Hause, dennoch wollt' ich gern mit ihr die Arbeit theilen, ob es uns nun übel oder wohl gelingen möge." Da lächelte die Königin arglistig, und sie dachte, daß Gudrunens Pein noch größer würde, wenn sie sich vor einer ihrer Frauen so erniedrigt sähe; darum sprach sie: „Wohlan, du magst die Noth deiner Herrin theilen, doch bringt's dir vieles Weh. Wie hart der Winter werde, immer mußt du in Schnee und Eis am Strand die Kleider waschen, umbraust von Stürmen, während du dich gern im warmen Zimmer an dem Herde fändest."

Die treue Hildeburg konnt' es kaum erwarten, daß die Nacht begann, von der die arme Gudrun Trost gewinnen sollte. Sie ging in ihre Kammer, ihr zu künden, daß sie die Arbeit mit ihr theilen dürfte. Da klagten sie von Herzen ihre Schmach einander und sie weinten, bis der Schlaf sich auf die müden Augenlider senkte.

7. Wie Hilde nach ihrer Tochter heerfahrtete.

Inzwischen hatte Hilde auf der Friesenburg unablässig gesonnen, wie sie ihre Tochter aus der Normandie wiedergewänne. Aber die Normannen — das wußte sie — waren mächtig und wohnten in starken Burgen; die Fahrt dahin war weit und gefährlich, und die Friesen hatten auf dem Wülpensand soviele Todte gelassen, daß in den Reihen der Helden weite Lücken klafften. So mußten Hilde und Herwig ihre Ungeduld zügeln: die Rache- und Befreiungsfahrt zu unternehmen konnten sie erst dann wagen, wenn der junge Nachwuchs die Lücken in der Heldenzahl ausfüllte. Aber das braune Haar der verwaisten Hilde bleichte von Jahr zu Jahr.

Der sechste Sommer seit Gudrunens Entführung war verstrichen. Das Laub war gefallen und herbstliche Stürme brausten

um das Schloß, wo Hilde einsam ihres erschlagenen Gemahls und ihrer geraubten Tochter gedachte. Das siebente Jahr sollte die Rache und Gudrunens Befreiung bringen: so war es zwischen ihr und Herwig und dem alten Wate bestimmt. Wohlgezimmerte neue Schiffe lagen im sicheren Hafen bereit; die zur Zeit des Kampfes auf dem Wülpensande noch Knaben gewesen waren, konnten jetzt so Ruder wie Schwert kräftiglich führen. Da durchfuhr Hilden ein freudiger Gedanke: die Fahrt ins Normannenland sollte nicht bis zur milden Jahreszeit warten, sondern durch das winterliche Meer gehen, wenn die Sonne nur erst wieder die Tage verlängere; ihren kühnen Seglern konnte sie vertrauen, und ihre Feinde waren am wenigsten in der winterlichen Jahreszeit zur Abwehr gerüstet. Schnell entschlossen schickte sie Boten an Herwig und an ihren Sohn Ortewin, der in Ortland als König waltete, ebenso an den alten Wate in Stürmeland und an Horand und Frute in Dänemark und an Morung und Irolt, und allen entbot sie, mit ihren Mannen sich zur großen Heerfahrt in die Normandie zu versammeln; wenn die Sonne den engsten Kreis um die Erde ziehe und die heiligen Tage des Mittwinterfestes vorüber wären, sollten sie aus ihrer Heimat aufbrechen nach der Friesenburg.

Sie selbst rüstete indessen ihre Schiffe: sie schaffte Speise und Trank hinein und viele gute Schwerter und Speere und Panzerringe. Nicht Schneegestöber und Eis hielt sie ab, selber die Dielen der Barken zu betreten und alles sorglich einzurichten. Frühmorgens, noch ehe der Tag graute, erhob sie sich vom Lager, um nichts zu versäumen; je näher die Zeit herankam, wo ihre Helden eintreffen sollten, desto ungeduldiger und eifriger ward sie, und wenn winterliche Stürme sie durchschauerten, belebte sie wieder der Gedanke an ihre Tochter, die in der Fremde vielleicht noch weniger Gemach hatte als sie selber.

Der kürzeste Tag war vorüber, die Sonne fing an größere Kreise zu ziehen, und Hilde schaute erwartungsvoll aus, ob

ihre Helden noch nicht kämen. Endlich verkündete der Thürmer die Ankunft fremder Gäste: mit bauschenden Segeln fuhr Ortewin zuerst in den Hafen und brachte viele kräftige Mannen. Freudig eilte der in Schönheit und Kraft strahlende junge Held seiner harrenden Mutter entgegen; sie schloß ihn in die Arme und küßte ihn inniglich. Bald nahte auch der starke und stolze Herwig und nach wenigen Tagen segelten Horand und der kluge Frute mit ihrem Gefolg heran. Ihnen allen schuf Hilde nach der kalten und schwierigen Fahrt Erquickung und Gemach an ihrem Herdfeuer; bis die anderen Helden kämen, sollten sie der Ruhe pflegen und an Trank und Speise sich stärken. Doch nicht wie früher durchtönte Horands süßer Gesang die Königshalle; aus seinem Auge blickte Gram, wenn er die schöne Hilde ansah: ihre Züge waren strenger geworden und ihr Haar weiß, als wenn sie seit Gudrunens Entführung die doppelte Zeit durchlebt hätte. Aber wenn er mit den Helden Rath pflog, wie an den Normannen Rache zu nehmen sei, dann leuchtete es über sein Angesicht wie Nordlichtschein, und freudige Hoffnung höhte seine Gestalt.

Endlich kamen auch Irolt und Morung von Nifland und, der letzte von allen, der alte Wate sammt seinen Mannen. Er hatte nicht gesäumt dem Gebot seiner Königin zu folgen, aber Eisgang und widrige Winde hatten ihn im Elbstrom zurückgehalten. Nun aber, da alle Helden versammelt waren, drängte er, sofort aufzubrechen, und wie auch die gütige Hilde bat, er möge sich und seinen wassermüden Mannen erst einige Tage der Ruhe und der Pflege gönnen, er bestand darauf, daß man am folgenden Morgen die Fahrt antrete.

Als die zahllose Menge der Recken von Hilden Abschied nahm, sprach sie bittend zu ihnen: „Jede Wunde, die ihr kühnen Helden in harten Stürmen dem Feinde schlagt, will ich euch lohnen. Ihr, die ihr einst auf dem Wülpensand mitkämpftet, ihr gedenkt wohl, wie euer König Hettel von dem Räuber Ludewig erschlagen ward; ihr Waisen aber, deren

Väter auf dem Wülpensande fielen, ihr habt auch eigene Schmach zu rächen. Zu meinem Bannerträger mach' ich nicht meinen Sohn Ortewin, er ist noch zu jung; auch nicht den stärksten Helden unter euch, den alten Wate, er tobt zu wild in der Schlacht; mein Bannerträger soll Horand sein, er ist nach Ortewin der nächste Anverwandte des Königs Hettel. Folgt seinem Befehl, dann werdet ihr stets die rechten Wege gehen."

Die Anker wurden gelichtet und die Segel gehißt, und ein kalter Wind von Sonnenaufgang trieb die buntbemalten Barken dem ersehnten Ziele zu. Fröhlich trugen die Helden die Beschwer der winterlichen Fahrt; denn gute Bärenpelze wehrten dem argen Frost, und je stärker der schneidende Ost ihre Wangen röthete, desto schneller näherten sie sich dem Normannenland. Horands Schiff, auf welchem Hildens Banner wehte, fuhr voran; Frute lenkte es klug durch die ihm wohlbekannten Wasserstraßen. Abends liefen sie in wohlgeschützte Buchten ein, mit Sonnenaufgang ging es wieder hinaus in die wogende See.

So fuhren sie mehrere Tage mit günstigem Fahrwind, und sie konnten hoffen bald das Normannenland zu erreichen. Da erhob sich eines Morgens ein Sturm, der sie weit nach Norden in unbekanntes Meer hinaustrieb; wohl hatten sie die Segel gerefft, aber Wind und Wogen waren zu mächtig, sie verloren die Küste aus den Augen, und nur mit dem Aufgebot aller Ruderkraft konnten sie sich um Hildens Banner gesammelt halten. Am Abend legte sich der Wind völlig, das aufgewühlte Meer beruhigte sich allmählich und durch öfteren Anruf von einer Bark zur andern gelang es ihnen, im Dunkel einander nahe zu bleiben. Als es wieder tagte, hüllte ein dichter Nebel sie ein; die See war glatt und eben, die Luft viel milder als früher, aber kein Windhauch war zu spüren. Sie wußten nicht, wo Morgen oder wo Abend wäre; der kluge Frute spähte nach allen Seiten aus, doch wie er auch schaute und prüfte, er wußte keinen Rath mehr zu geben.

Viele Tage lagen die Helden unbeweglich im unbekannten Wasser; es dunkelte und es ward wieder Licht, aber sie sahen weder die Sterne noch die Sonne, immer derselbe undurchdringliche Nebelschleier umhüllte sie. Die ausgeworfenen Ankersteine erreichten keinen Grund, aber auch so rührten die Barken sich nicht, wenn nicht Ruderschläge sie in Bewegung setzten. Bange Stimmung und das Gefühl des Unheimlichen ergriff mehr und mehr die Mannen, einer raunte dem andern alte Sagen zu von dem finstren Meer, in welchem es während der ganzen einen Jahreshälfte nicht tage, und von dem Magnetberg, der hoch im Norden alles unwiderstehlich an sich ziehe, um es nie wieder loszulassen: schon glaubten sie in sein Bereich gerathen zu sein. Auch Horand und die anderen Helden fühlten eine ungewohnte Beengung der Brust, wenn sie gedachten, wie sie willenlos in der Gewalt der Meeresriesen wären, aber der Unmuth über die Verzögerung ihrer Fahrt und die heiße Kampfbegierde ließen doch nur selten Bangigkeit aufkommen. Die ungeduldigsten waren die jungen Helden Herwig und Ortewin: ihnen lag mehr die Befreiung Gudrunens als die Rache am Herzen, und darum trugen sie mit Unwillen jeden Tag, der die Knechtschaft der geliebten Jungfrau verlängerte. Am ruhigsten blieb der alte Wate; auch ihm entfuhr wohl das Wort: „Man sagt von manchen Dingen, dabei ich lieber wäre", aber wenn sie auf Horandens Bark versammelt waren, erzählte er auch mit Behagen alte Schiffermär von dem Magnetberg, darin ein weites Königreich beschlossen sei. Dort, sagte er, sei das Land so reich, daß der Sand auf Wassersgrunde, aus dem sie Burgen mauerten, von Silber sei, und was anderswo Stein heiße, sei dort vom besten Golde. In diesem glücklichen Lande, sagte er, lebten die Menschen mühelos und in ewigen Freuden. „Es soll ihnen gegönnt sein", sprach Frute, „wenn uns nur ein günstiger Wind aus ihrer Nähe hinwegführte!"

Endlich begann der Nebel, der bis dahin regungslos ge-

standen hatte, zu wogen und zu wallen. Freudig sprang Frute auf, um zu spähen, ob sich nicht durch einen Riß des Schleiers die Sonne zeige. Das Meer kräuselte sich, ein kälterer Luftzug war zu spüren. Die Helden kamen in Bewegung, von Bark zu Bark scholl mahnender Anruf. Da gewahrte Frute wie aus einem engen Felsthal heraus einen Streif von Himmelsbläue; er wußte jetzt, wo die Sonne stand. Fröhlich rief er: „Wohlan, ihr Helden! ein Nordwind macht sich auf; nun hißt die Segel, wir sind gerettet." Er ließ zwei Raben, die er auf die Fahrt mitgenommen hatte, fliegen; unsicher kreisten sie herum, dann schossen sie südwärts und verschwanden den Blicken. Nun wußte Frute, daß die nächste Küste gen Mittag liege.

Und ehe noch alle Barken ihre Flügel dem Wind gebreitet hatten, war der Nebel verflogen, und Horand konnte wieder die Seinigen überschauen. Immer schneller flossen die Schiffe dahin, Hildens weit sichtbares Banner wies jedem Steuerer die Bahn. Die Sonne neigte sich zum Untergang: da erblickte Frute an der südlichen Kimmung einen dunklen Streifen. Näher und näher kam das Land: schon konnte er einen mit Wald bestandenen Höhenzug erkennen, der sich bis an den Strand herniedersenkte. Endlich liefen die Helden, noch bevor tiefe Dämmerung sich breitete, in eine wohlgeschützte Bucht, und froh, so vielen Gefahren entronnen zu sein, brachten sie die Barken zur Ruhe, die Segel reffend und die Ankersteine an den Grund werfend. Diese Nacht blieben sie vorsichtig noch an Bord, denn sie wußten nicht, ob Freunde oder Feinde in der Nähe wären.

8. Wie Herwig und Ortewin auf Kundschaft fuhren.

Als am folgenden Morgen die Sonne sich dunkelroth aus dem Meere erhob, gewahrten sie, daß es ein wildes Ufer sei, fern von aller Späher Kunde. Nach langer langer Zeit zum ersten Male gingen die wassermüden Helden ans Land und labten sich an hellen Feuern, die vom Holz des Waldes reich-

lich genährt wurden. Irolt erklomm den Rücken des Bergzuges und erstieg dort den höchsten Baum, um mit seinen Falkenaugen auszuspähen. Vom Schnee des Baumes berieselt, glitt er schnell wieder hinunter und eilte zu den Gefährten. „Nun freut euch, Gesellen!" rief er fröhlich, „wir sind im Lande der Normannen. Meine Sorge ist gering, ich habe Ludewigs Burg erschaut. Nun giebt es noch vor Abend Speersausen und Schwerterklang." Da fuhren alle freudig auf, doch der alte Wate erhob seine Stimme und rief: „Nicht müde Glieder bringt der echte Held zum Rachekampf; heut gilt es, Kraft zu sammeln und Schlachtgewand und Waffen recht zu prüfen. Ich rathe, daß wir hier bis morgen rasten." Wohl murrte mancher, aber Horand stimmte dem erfahrenen alten Wate bei, und so ward beschlossen, am heutigen Tag die Glieder zu stärken und alle Waffen zu bereiten. Da sprach Ortewin: „Wir sollten Boten senden, zu erkunden, ob meine Schwester lebt und alle Maide, die Ludwig in die Knechtschaft uns geführt." Der Rath gefiel den andern, und sie fragten, wer solcher Fahrt sich unterfangen wolle. Da sprach der kühne Ortewin: „Ich bin der beste Bote, meiner Schwester gilt der Heereszug; ich bin der nächste dran." Und König Herwig sprach: „Ich bin der zweite; ich bin auf Tod und Leben dein Gesell. Mir ist die Magd, die deine Schwester heißt, mit festem Eid zum Ehgemahl gegeben." Das lobte Horand, doch bevor die Boten von dannen schieden, riefen sie ihr Volk um sich in einen Kreis und sprachen so: „Ihr guten Degen, höret unser Wort. Auf Tod und Leben gehet unsre Fahrt. Wenn König Ludwig uns erschlägt, so rächet mit euren guten Schwertern unsern Tod." Da schwuren ihre Mannen in die Hand den tapfern Helden, daß sie nie die Heimat und ihre Lieben wiedersehen wollten, wenn aus dem fremden Land sie nicht die Jungfrau durch ihre guten Schwerter retteten.

9. Wie Gudrunen die Befreiung kundgethan ward.

Gudrun und Hildeburg mußten die harten Wintermonde hindurch täglich an den Strand hinabgehen, um zu waschen. Solange der strenge Frost die Erde in Banden hielt, durften sie Schuhe tragen; als aber laue Frühlingswinde das Eis aufthauten, erlaubte die böse Gerlinde ihnen auch dieses Gemach nicht mehr. Aber in allen Leiden war es ihnen ein Trost, daß sie mit einander arbeiten und klagen durften.

Eines Tages um Mittag, da die See ganz still und glatt dalag, kam ein Schwan herangeflossen zu den waschenden Jungfrauen, wie wenn er ihnen Botschaft zu bringen habe. Seine stolze Gestalt spiegelte sich in der klaren Flut, das schneeweiße Gefieder überflog ein grünlicher Schimmer, der Widerschein des Meeres. Die Jungfrauen betrachteten mit frohem Staunen den schönen Vogel, der nahe bis zu ihnen heranschwamm, dann aber anhielt und die edle Rundung des Halses erhob, als ob er sprechen wollte.

Aengstlich schmiegte sich Hildeburg an Gudrun und flüsterte ihr leise zu: „Das ist nicht ein Schwan, Gudrun; es ist eine weissagende Meerfey, es ist eine von Wodans Walkyren, welche diese Vogelgestalt angenommen hat. Frage sie, Gudrun, nach den Lieben daheim und ob wir Erlösung zu hoffen haben."

Die Königstochter blickte scheu nach dem Vogel, dann aber faßte sie Muth und sprach laut, wenn auch mit Beklemmung: „Sage mir, du schöner Vogel, lebt meine Mutter Hilde noch und rüstet sie noch nicht ein Heer zu unserer Befreiung?" Sie erschrak selbst vor der Frage, aber aufmerksam schauten die Jungfrauen nach dem Schwan.

Der erhob seine weißen Flügel ein wenig und senkte dreimal mit nickendem Gruß den Kopf bis an die Wasserfläche. Mit leuchtendem Blick sahen die Maide einander an; Hildeburg flüsterte: „Frage mehr."

Und Gudrun sprach mit entschlossenem Muthe: „Lebt noch König Ortewin, mein Bruder, und mein verlobter Gemahl, der König Herwig?“ Wiederum bejahte der Schwan, dreimal den Kopf neigend.

„Und lebt noch der edle Horand von Dänemark und sein Geselle Frute und der kühne Wate von Sturmland?“ Zum dritten Male senkte der Schwan den schönen Hals; dann aber floß er still wieder hinaus in die unendliche See. Die Jungfrauen schauten ihm nach, bis er ihren Blicken entschwand. Weinend schlossen sie einander in die Arme: es war ihnen so froh zu Muthe und doch wieder so schwer, wenn sie der Lieben und der Heimat gedachten.

Viel sprachen sie heute von Hilden und ihren Helden; das Gewand wuschen sie desto träger. Als es zu dämmern begann, kehrten sie in die Burg zurück, aber die Tagesarbeit war nur halb gethan. Da begann die böse Gerlinde zu schelten und sie sprach zornig: „Wer gab's euch denn ein, so träge meine Kleider zu waschen? Seid nicht zu säumig, daß ihr nicht noch weinen müßt.“ Gudrun schwieg, aber Hildeburg erwiderte demüthig: „Wir thun, was wir vermögen; doch bedenkt, Frau Königin, wie hart Eure Zucht ist. Uns armes Ingesinde friert gar sehr; wehten warme Winde, wir wüschen desto fleißiger.“ Aber hart sagte drauf die böse Gerlinde: „Ihr sollt nicht säumen, wie auch das Wetter sei. Sobald es morgen tagt, geht ihr wieder an den Strand. Uns nahen Feiertage; glänzen dann meiner Helden Kleider nicht weiß wie Schnee, so ging es nie einer Wäscherin schlimmer als euch.“ Still gingen Gudrun und Hildeburg von dannen; sie legten die nassen Kleider ab und streckten sich auf die harten Bretter zur Ruhe, aber vor Freuden konnten sie nicht schlafen, sie mußten immer wieder der Weissagung des schönen Schwans gedenken und wann wohl die ersehnten Retter kämen.

10. Wie Ortewin und Herwig Gudrunen fanden.

Frühmorgens, da der Tag graute, trat Hildeburg aus der Kammer, um nach dem Wetter zu schauen: da war ein tiefer Schnee gefallen. Seufzend berichtete sie Gudrunen, wie viel härter heut wieder ihre Arbeit würde. Gudrun sprach: „Sage der bösen Gerlinde, o Freundin, daß sie uns erlaube heut Schuhe zu tragen; sie muß ja selber sehen, daß wir zum Tod erfrieren, wenn wir heut barfuß gehen". Da ging Hildeburg in Gerlindens Kammer, aber die böse Königin lag schlafend neben Ludewig, und wecken durfte sie niemand. Weinend stand die treue Magd da, sie wußte nicht, was sie beginnen sollte. Doch von der leisen Klage erwachte Gerlinde und da sie Hildeburg erkannte, sprach sie mit strafendem Wort: „Warum geht ihr nicht sogleich hinunter an den Strand, meine Kleider zu waschen?" Da sprach die Heimatlose: „Es ist die Nacht ein hoher Schnee gefallen; wir müssen heute sterben, wenn wir nicht Schuhe an den Füßen tragen". Aber grimmig erwiderte das böse Weib: „Ihr müsset so hinaus, ob es euch sanft oder wehe thut. Was liegt mir an eurem Sterben? Aber das rathe ich euch, daß ihr fleißig waschet". Weinend ging Hildeburg hinweg, aber Gudrunens hoher Muth litt ohne Klage.

Sie gingen, wie sie's gewohnt waren, an den Strand und standen da barfuß im Schnee und wuschen. Oft warfen sie sehnliche Blicke hinaus auf die Flut, ob nicht der schöne Schwan wieder erschiene oder von Hilden ein Bote käme. Aber nichts zeigte sich. Schon war die Sonne über den Mittag hinaus, der Schnee fing an zu schmelzen, immer mehr zerrann die Hoffnung der Jungfrauen. Da sahen sie um einen Vorsprung des Ufers herum eine Barke gleiten, drin saßen zwei Männer und sonst niemand. Hildeburg flüsterte Gudrunen zu: „Da kommen zwei gefahren, sollten es Hildens Boten sein?" Aber angstvoll rief Gudrun: „Ach ich Arme!

ich weiß nicht, was ich thue. Soll ich von hinnen weichen oder mich hier in dieser Erniedrigung finden lassen? Nein! eher wollte ich immer Ingesinde heißen".

Da wandten sie sich um und gingen von dannen. Doch waren die Männer schon so nah, daß sie die Wäscherinnen und ihre Flucht sahen. Rasch sprangen sie aus der Barke und riefen ihnen nach: „Ihr schönen Wäscherinnen, was flieht ihr vor uns? Wir kommen aus weiter Fremde und tragen euch keine Feindschaft. Aber wenn ihr flieht, so nehmen wir euch das reiche Gewand, das hier liegt." Da kehrten die Jungfrauen langsam zurück; sie schämten sich, im durchnäßten Hemde und mit dem vom Wind zerwühlten Haar vor die Fremden zu treten.

Der ältere von den beiden Männern — es war König Herwig — bot freundlich den heimatlosen Kindern einen guten Morgen. Die heimische Sprache und der trauliche Gruß that ihnen wohl, denn in der Burg hörten sie nur selten „guten Morgen" oder „guten Abend".

„Laßt uns hören", sprach Ortewin, „wem ihr diese reichen Kleider waschet. Ihr beide seid so schön — wie mag er euch so hart behandeln?"

In großer Trauer sprach die Königstochter: „O weh der Schönheit! harter Dienst zerreibt sie. Doch eilt mit dem, was ihr zu fragen habt: weh uns, wenn uns erspäht die Meisterin, wie wir mit Fremden plaudern statt zu waschen".

„Nehmt diese guten goldnen Spangen hin", sprach Ortewin, „sie seien euer Sold, wenn ihr verweilt und uns bescheiden mögt".

„Wir nehmen nichts zu Lohne", sagte Gudrun. „Fragt, was ihr wollt: bald müssen wir von hinnen".

Und Ortewin begann: „Wes sind die Burgen und dieses reiche Land? wie nennt er sich, der euch so schlimmen Dienst verrichten heißt?"

Sie sprach: „Der Fürsten einer heißet Hartmut, dem dienen weite Lande, gute Burgen. Der andre nennt sich Ludewig den Normann".

„Wir sähen gern sie", sagte Ortewin. „Bescheidet uns, wo wir die Fürsten finden. Wir sind an sie gesandt von einem König".

„Ich ließ sie in der Burg, da kaum es tagte: sie schliefen noch mit vierzig hundert Mannen. Doch weiß ich nicht, ob unterdessen sie mit ihren Helden ausgeritten sind".

So sprach die Königstochter. Herwig schaute sie prüfend an; sie schien so wohlgestalt, daß er sie gern der vielgeliebten Gudrun vergleichen mochte. Und er seufzte tief.

Und wieder sagte Ortwin: „Habet ihr von fremden Mägden eine Mär vernommen, die man mit starkem Heereszug vor Jahren aus weiten Fernen in dies Land gebracht?"

„Ich hab' sie wohl gesehen", sagte Gudrun. „In großem Leide leben, die ihr sucht".

Dem König Herwig klang die reine Stimme so wohlbekannt; auf wogte seine Brust, und hochgeröthet sprach er: „Ortewin, wenn deine Schwester noch am Leben ist und wenn sie irgend auf der Erde weilt, die ist es; nimmer glich ihr eine so".

Auf blickte Gudrun, und sie sagte scheu: „Ich kannte einen, dem Ihr einzig gleicht. Er war vom Niederland, und Herwig hieß er. Ach! wenn er lebte, würd' er uns erlösen".

Da sprach der König froh: „O schaue her. Kennst du an meiner Hand den goldnen Reif, dann bist du Gudrun und ich heiße dein".

Ein Freudenschein erglänzte auf dem Antlitz der schönen Maid; sie reichte ihre Hand und sprach: „Ich kenne wohl den goldnen Ring, denn früher war er mein. Nun schaue du, was mein verlobter Ehgemahl mir gab, als ich daheim in süßen Freuden lebte".

Er sah nach ihrem Finger; er erkannte das rothe Gold, das einst er ihr geschenkt. Er rief: „Du bist's! Nur eine Königin hat dich getragen. Jetzt nach manchem Leid schau' meine Freud' ich, meine Wonne wieder".

Und in die Arme schloß er seine Braut und küßte ihren minniglichen Mund. Sie ließ es gern geschehn, doch eine Thräne quoll aus dem Auge, für die Wonne war die Brust zu eng; ihr war so wohl und weh.

Auch Ortewin begrüßte seine Schwester mit warmem Kuß; so thaten beide Helden der treuen Hildburg. Lange sprachen sie von Leid und Freude und der süßen Heimat. Doch endlich sagte ernst der König Herwig: „Nie konnte besser eine Fahrt gelingen. Nun aber gilt's zu eilen, daß wir Gudrun und ihre Freundin von den Burgen weg in unsres Heeres sichre Hut geleiten".

Da rief mit Stolz der König Ortewin: „Das thu' ich nie. Und hätt' ich hundert Schwestern, sie möchten sterben, eh' ich wie ein Dieb die mir im harten Kampf geraubten Jungfraun den grimmen Feinden listiglich entführte".

Und wieder sagte Herwig: „Doch bedenke: wird unsern Feinden unsre Fährte kund, so führen sie vielleicht in weite Ferne die Mägde, daß wir nie sie wiedersehn. Drum rath' ich Vorsicht an und Heimlichkeit".

Da sprach der König Ortewin: „Und sollte das edle Ingesind in jener Burg vergeblich harren? Gudruns Mägde sind verloren, wenn die Fürstin uns begleitet. Sie alle sollen, denk' ich, des genießen, daß ihre Herrin meine Schwester ist".

Dem Worte fügte sich der König Herwig. Die beiden Helden küßten noch die Jungfraun, dann schieden sie. Doch Gudrun streckte weinend die Arme aus und rief in großem Schmerz; „O Herwig, o mein Bruder, wessen soll ich nun mich trösten? ihr verlasset mich in diesem Elend? o erbarmet euch". Doch König Herwig rief der Weinenden: „Getrost, Geliebte; morgen vor der Sonne gewahrst du uns mit unserm ganzen Heer vor jener Burg. Mit vielem Feindesblut sollt aus der Knechtschaft ihr erlöset werden".

11. Wie Gudrun nicht mehr waschen wollte.

Soweit sie konnten, folgten die Jungfrauen den Scheidenden mit den Augen. Aber auch da die Helden ihren Blicken entschwunden waren, nahmen sie die Wäsche nicht wieder auf. Endlich rief Hildeburg erschrocken: „Was lässest du das Gewand, o Königin, liegen, daß du für Ludwigs Mannen nicht die Kleider wäschest? Wird Gerlinde des innen, so thut sie uns noch leider als bisher". Aber Gudrun sprach: „Dafür bin ich zu hehr, nie wasche ich mehr für Gerlinde. So geringen Dienst verschmäh' ich jetzt, da zwei Könige mich geküßt und mit Armen umfangen haben".

Und wie auch Hildeburg widerstrebte, Gudrun trug die ihr zugewiesenen Kleider an die Flut, und zürnend warf sie mit geschwungenem Arm das Gewand ins Wasser, daß es weit mit den Wellen hinfloß.

Als es zu dämmern begann, trug Hildeburg die schwere Bürde ihrer Kleider nach dem Schlosse, aber Gudrun ging ledig und frei neben ihr. Auch ihr Sinn war heiter; was nun noch folgen mochte an Mißhandlung, das achtete sie für einen Wind.

Es war schon spät geworden, da sie an das Thor von Ludewigs Burg kamen. Die üble Gerlinde stand dort schon, ihrer harrend, und wie sie Gudrunen ohne die Last ihrer Kleider sah, rief sie ihr grimmig entgegen: „Wo hast du mein Gewand, daß du so recht wie ein Müßiggänger die Hände in den Schooß gewunden trägst? Leb' ich noch eine Weile, so sollst du besser den Dienst erlernen". Aber Gudrun sprach mit Ruhe: „Unten bei der Flut hab ich die Kleider liegen lassen, sie waren mir zu schwer; ob Ihr je sie wiedersehet, ist mir nimmer kund".

Da fuhr das böse Weib zornig auf und sprach: „Das kommt dir schlimm zu stehn; bevor ich schlafen gehe, sollst du erleben, wogegen alles frühere Leid nichts ist". Und herrisch

befahl sie ihren Dienerinnen, Ruthen aus Dornen zu binden und die Königstochter zu entkleiden und blutig zu geißeln.

Aber hoch richtete Gudrun sich auf und ihr Auge funkelte, daß Gerlinde den Glanz nicht ertrug. Stolz dräuend begann sie: „Erst höret eins, o Königin! die Freche, die mich mit einer Ruthe heut berührt, die wird es morgen mit dem Leben büßen, wenn ich als Königin die Krone trage. Mein Thron erhebt sich bald ob diesem Land: dann thu' ich, dessen niemand sich versieht".

Da erbleichte Gerlinde; sie ahnte nicht, daß Gudrun in hoheitsvollem Zorne daran war, das Geheimniß der nahenden Rettung zu offenbaren, aber sie glaubte, daß die Königstochter jetzt bereit sei, Hartmut ihre Hand zu reichen. So verstanden es auch die Umstehenden, und schnell verbreitete sich die Kunde von Gudrunens Sinneswandlung.

Ein Bote lief zu Hartmut, der bei König Ludewigs Helden saß, und er sagte ihm freudig: „Nun gebt mir Botenlohn, denn Hildens schöne Tochter will Euch nicht mehr fremd sein, sie hat sich besserer Dinge berathen". Aber Hartmut sprach ungläubig: „Du lügst ohne Noth. Sagtest du mir wahre Märe, ich gäbe dir zum Botenlohn drei Burgen und reiche Hufen Landes. Wahrlich! ich würde stets in Wonne leben". Doch bald kam ein zweiter Gesell, der sprach: „Gebt mir die Hälfte des Botenlohns! ich hab' es auch vernommen: die edle Magd sagte, daß sie Euch gerne minne, und gern würde sie dieses Landes Königin".

Da sprang Hartmut fröhlich auf und er eilte hin, wo er Gudrunen fand. In nassem Gewand stand noch das herrliche Kind, und Thränen füllten ihre Augen. Aber in ihrer großen Noth ging sie ihm entgegen, sie wußte, daß sie im schlimmsten Fall bei ihm Hülfe finden würde. Doch als er sie in seine Arme schließen wollte, wich sie zurück und sagte: „Nicht also, Hartmut; das kann noch nicht geschehen. Wer es sähe, müßte es tadeln. Ich bin eine arme Wäscherin und Euch zu geringe.

Steh' ich erst gekrönt vor Euren Recken, dann mag es uns beiden ziemen, daß Ihr mich mit Armen als euresgleichen umfangt".

Bescheiden trat Hartmut zurück, aber in seiner Freude, daß die geliebte Gudrun endlich ihm angehören wollte, befahl er, sie fürstlich zu halten und ihr alles zu thun, was ihr Herz begehre. Sie bat nur, daß man ihr ein erquickendes Bad bereite und daß die mit ihr geraubten Jungfrauen wieder vor ihr Angesicht kämen.

Aus den Gesindekammern holte man die Mägde, die einst aus der Friesenburg entführt waren, und alle kamen, ausgenommen die ungetreue Hergart, denn bange Scham hielt sie von ihrer verrathenen Herrin zurück. Da war zu schauen, welche Zucht Gerlinde geübt hatte. Schlecht und zerrissen waren die Kleider der Jungfrauen, ihr Haar verwirrt und rauh; man sah ihnen an, daß sie die härtesten Mägdedienste gethan hatten. Aber allen ward jetzt ein Bad bereitet, und man brachte ihnen neue schöne Linnenkleider. Und als sie im ungewohnten Schmuck einander entgegen traten, da lachten sie fröhlich, und eine bewunderte die andere, aber vor allen herrlich war Gudrun anzuschauen, an Wuchs und Haltung und Geberde eine wahre Königin.

Nach dem Bad brachte man ihnen Trank und Speise. Diener liefen ohn' Unterlaß und setzten den Jungfrauen das Beste vor, das in Keller und Küche zu finden war, aber die Wirthin des Schlosses hielt sich fern von den Fröhlichen, finsterer Groll und bange Ahnung erfüllte die böse Gerlinde.

Als die Mägde sich an Trank und Speise herzlich gelabt hatten, sagte eine von ihnen tief aufseufzend: „Wohl haben wir jetzt Gemach und schöne Kleider, aber dahin ist die Hoffnung, die schöne Heimat wieder zu sehen. Wenn ich denke, daß wir auf immer bei unsern Räubern bleiben sollen, wird mir angst und weh ums Herz". Da gedachten auch die andern Jungfrauen, daß sie durch Gudrunens Vermählung von der Heimat geschieden wären, und sie saßen alle in Thränen und schweren

Sorgen. Aber die Königstochter blickte heiter die treue Hildeburg an, und da die Augen der beiden sich trafen, hielt Gudrun sich nicht länger, und sie, die lange Jahre keine Freude gekannt hatte, lachte laut auf. Erschrocken sahen die andren Mägde auf, wie ihre Herrin so verwandelt wäre, und einer von den Dienern lief zu Gerlinden und raunte ihr zu, daß die fremde Königstochter laut gelacht hätte, da sie doch alle sieben Jahre hindurch immer traurig und verschlossen gewesen wäre.

Da eilte die böse Gerlinde in ihrer Angst zu Hartmuten und sprach: „Mein Sohn, über alle diese Lande kommt große Mühsal. Worüber kann sonst Gudrun gelacht haben? Wie sie's auch gefüget und wie sie's vernommen hat, gewiß sind ihr von Freunden heimliche Boten gekommen. Du sollst dich wohl hüten, daß du von ihren Freunden nicht Leib und Ehre verlierst". Aber Hartmut antwortete ruhig: „Gönne der Armen, wie ich es thue, die Freude, die sie mit ihren Mägden hat. Ihre Sippe wohnt uns so fern, daß keiner uns, denke ich, ein Uebel anthut". So redete er seiner beklommenen Mutter zu. Aber Gudrun ließ Trank und Speise von den Tischen räumen und Decken und Polster zum Nachtlager bringen. Dann sandte sie die Diener und Dienerinnen fort und sie verschloß die Thür mit starken Riegeln. Die Wände des Gadems waren dicht und fest: kein Lauscher mochte draußen vernehmen, was drinnen geschah und laut ward. Da sprach die Königstochter feierlich: „Ihr lieben Mägde, nach dem schweren Leid soll eurer Treue große Freude lohnen. An euren Lieben schaff' ich morgen früh euch allen eine stolze Augenweide. Wißt: meinen Ehgemahl, den König Herwig, begrüßt' ich heut und meinen Bruder Ortwin. Nun höret dies: wer reichen Lohn begehrt, die trachte, daß sie nach der Nacht den Morgen zuerst verkünde; denn die Sonne bringt uns Licht und Heil, Erlösung aus der Knechtschaft".

12. Wie die Retter den Jungfrauen nahten.

Ortewin und Herwig kamen am Abend wieder an bei den Recken aus Friesenland. Bald waren sie von vielen Helden umringt, die Botschaft begehrten. Da sprach der Degen Ortewin: „Ich bring' euch eine Märe, deren ich wohl ledig sein möchte. Wisset: wir haben Gudrun, meine Schwester, und ihre treue Hildeburg gesehen. Aber wir fanden sie — o der Schmach und Schande! — auf dem Meeresgrieße Gerlindens Kleider waschend". Und er erzählte von der Treue und der Demüthigung der Königstochter. Da stampfte mancher Held zornig mit dem Fuße, und manchem liefen die Zähren über die braunen Wangen. Aber der alte Wate fuhr mit der Hand über die buschigen Wimpern und rief: „Wollt ihr Gudrunen aus der Noth helfen, so färbt die weißen Kleider, die ihre königliche Hand gewaschen hat, blutig roth. Brechet auf, ihr Helden; nun gilt kein Säumen mehr". Und Frute sprach: „Wohlan, die Luft ist heiter. Der Mond scheinet heut mit breitem vollem Glanze. Wir brechen sogleich auf, dann sind wir morgen, eh' es tagt, vor Ludwigens Feste". Dem stimmte Hildens Bannerträger, der Sänger Horand, zu, und die Helden eilten sich einzuschiffen und in nächtlicher Fahrt die Normannenburg zu erreichen.

Schon war der lichte Morgenstern emporgegangen, da trat eine der Jungfrauen Gudruns an das Fenster des Gadems, und sie löste den Vorhang und öffnete den Laden und sah hinaus in die reifbedeckte Landschaft, die in der Morgendämmerung still dalag. Sie sah ringsherum Helme leuchten und viele lichte Schilde: die Burg war von feindlicher Macht umschlossen.

Da trat sie geschwind an Gudrunens Lager und rief: „Wach' auf, edle Maid! die feste Burg ist von zahllosen Helden umsessen. Die Freunde in der Heimat haben unsres Elends gedacht".

Gudrun sprang empor, und bald drängten sich alle Mägde aus Fenster, um die verheißenen Retter zu schauen. Eben ging die Sonne mit strahlendem Glanze auf, und die Königstochter neigte sich ihr und sprach leise betend: „O liebe Göttin, viel Blut wirst du heute schauen müssen, aber wende dich nicht ab vom gerechten Rachewerk. Die Mutter kommt ihre geraubte Tochter zu holen".

Da blies es laut vom Thurme: der Wächter hatte die fremden Gäste gewahrt, und er rief laut in den Hof hinunter: „Waffen, Herre, Waffen! wohlauf, ihr stolzen Recken! Ich fürcht', ihr habt zu lang im Schlaf gelegen".

Das hörte Gerlinde, die während der ganzen Nacht von unruhigen Träumen geängstigt gewesen war. Eilig erhob sie sich und stieg hinauf in eine Zinne: da sah sie viele fremde Gäste, und sie erbleichte. Schnell lief sie wieder die Stufen hinab in ihr Schlafgemach und sie rief angstvoll: „Wach' auf, König Ludewig! dein Schloß ist rings ummauert von unholden Gästen: Gudrunens Lachen erkaufen deine Recken heute theuer".

Doch König Ludewig schob sie bei Seite und legte gemächlich seine Rüstung an. Er ging hin, wo er Hartmuten fand, und stieg mit ihm auf eine Zinne, von wo sie das ganze Heer überschauen konnten. Auch Hartmut blieb ruhig und gelassen; doch als er die zahllosen blitzenden Waffen um die Burg gewahrte, sagte er halb spöttisch: „Ich wähne, daß dieser Feuerschein uns heute warm machen wird". Und er begann seinem Vater die verschiedenen Feldzeichen der Feinde zu deuten. „Dort", sprach er, „sehe ich ein Banner, das ist weißer denn ein Schwan; güldne Bilder sind darauf zu schaun. Das hat mir meine Schwieger Hilde über die Wogen gesandt; ihr Haß wird uns wohl kund, ehe der Tag sich neigt. Daneben seh' ich ein Banner von wolkenblauer Seide flattern; Seeblätter schweben drinne; das bringt uns König Herwig von Seelanden; er denkt an uns zu rächen, was wir ihm angethan. Und sieh das dritte Banner dort, das rothe mit den lichten Sparren;

Schwertspitzen stehn darinne, die dräuen deinen Helden bittre Noth; das ist das Banner Ortewins, des Königs von Ortlande, dem wir den Vater schlugen; der kommt nicht her, uns Freundschaft anzubieten".

Mit diesem Wort stieg er von der Zinne, um im Hofe seine Helden zu ordnen. „Wohlauf, ihr Mannen!" rief er, „ich gönne den grimmen Gästen die Ehre nicht, daß sie so nah an meine Burg herangegangen sind: auf! laßt uns vor dem Thore mit Schwertschlägen ihnen ein Willkommen bieten!"

Da eilte Frau Gerlinde heran mit angstvoller Geberde. „Was willst du thun, o Hartmut?" sprach sie. „Willst du selbst mit allen diesen Recken das Leben verlieren? Zieht ihr hinaus ins freie Feld, so erschlagen euch die Feinde".

Ihr antwortete Hartmut: „Geh hinein, Frau Mutter; du kannst nicht mich und meine Mannen im Heldenwerk unterweisen. Rathe deinen Mägden, wie sie spinnen und weben sollen; die werden gern Rath von dir annehmen".

Doch Gerlinde rang die Hände und flehte abermals: „Bleib' in der Burg und behüte Ehr' und Leben. Heiß' aus den Fenstern mit Armbrüsten schießen, laß die Wurfspeere Todeswunden bringen; gegen solche Gäste taugt gutes Schleuderwerk; ich selbst und meine Mägde, wir wollen in unsern Kleidern Felssteine holen. O laß dich erweichen! versuche nimmermehr das blanke Schwert!"

Aber zornig entgegnete Hartmut: „Nun geh' hin, Frau Mutter, und walte drinnen im Hause. Eh' man mich eingeschlossen in dieser Burg fände, mich hinter Mauern schirmend, eh' ließ' ich lieber draußen Blut und Leben".

13. Wie Herwig Ludewigen schlug.

Es nahte nun dem Streite. Der Held von Stürmeland begann ein Horn zu blasen, das tönte von seiner Kraft über Land und Meer viele Meilen weit. Da schaarten sich die

Friesenhelden um Frau Hildens Banner. Und Wate blies zum andern Mal, daß es schmetterte, wie wenn der feurige Strahl aus der Wolke zur Erde loht: da stellten sich die Helden in Heerhaufen und warteten, daß Hildens Banner das Zeichen zum Vorrücken gebe. Und zum dritten Mal blies der alte Wate: es wallten die Meereswogen auf und das Ufer erbebte, es schien, als wollten die Eckſteine aus den Mauern springen. Da ließ Horand Hildens Banner im Winde wehen, und rings ward alles still, eines Rosses Wiehern hätte man über die ganze Ebene vernehmen können. Gudrun aber stand oben am Fenster ihres Gadems und sah mit klopfendem Herzen, wie die Schaaren ihrer Freunde heranwogten.

Aber auch Hartmut zog mit seinen Mannen zum Burgthor hinaus, er sehnte sich, in offenem Kampfe seinen Feinden entgegenzutreten. Vor seiner Schaar zog er so kühn und freudig einher, ein Kaiser könnte nicht stattlicher sich tragen; in der Sonne leuchtete sein blankes Streitgewand, sein hoher Muth war unzerronnen. Da erkor er sich den Helden Ortewin zum ersten Kampf. Er kannte ihn nicht, aber ihn lockte seine Jugendkraft und seine stolze Haltung. Mit dem Speer rannten die Helden einander an, daß die Funken von der Brünne stoben, aber keiner wich dem andern. Da griffen sie zu den Schwertern, und scharfer Klang erhob sich. Ihre Mannen umdrängten sie, es mengte sich der Streit: auf beiden Seiten neigte manches Haupt sich unter den Hieben, der Tod raubte vielen die liebsten Freunde. Da traf ein Schlag Hartmuts Ortewinen; der starke Helm widerstand nicht dem Schwunge des Eisens, und rothes Blut überrieselte Ortewins Brünne.

Seine Getreuen führten ihn aus dem Getümmel. Ihn sah verwundet der Däne Horand, Hildens Bannerträger, und er fragte, welches Feindes Hand seinen lieben Neffen getroffen hätte. Als er erfuhr, daß Hartmut der tapfere Feind sei, gab er sein Banner in eines anderen Hand und er schlug sich durch die Haufen, bis er dem Normannenkönig Hartmut gegen-

über stand. Da gab es wieder einen schweren Zweikampf. Von den Panzerringen beider Helden flogen feurige Funken, und ihre Schwertspitzen bogen sich von der Gewalt der Hiebe, die auf die Helmspangen fielen. Aber auch Horanden schlug Hartmut eine tiefe Wunde, daß ein rother Bach herniederfloß. Seine Freunde führten ihn hinweg, daß sie sein pflegten, eh' er zu neuem Kampf stürmte. Hartmut aber kämpfte weiter für seine Burg und die entführte Jungfrau: nicht leicht mochte ihm jemand das begehrte Kleinod rauben.

Doch auch König Ludwig limmte wie ein Eber: auf und ab durch das Schlachtfeld machte er breite Furchen. Ihm und seiner grimmigen Schaar kam König Herwig entgegen, und da er den greisen Recken so wild hausen sah, rief er laut: „Wer ist jener Alte? der hat mit seiner Hand soviele tiefe Wunden schon gehauen, daß manche Mutter darob weinen muß". Der Normannenkönig hörte das Wort und er schrie: „Wer ist, der dort im Streite mein begehrt? Ich heiße Ludewig von Normandie, nicht viele Feinde mögen rühmen mich bestanden zu haben". Da fuhr ein Zorn durch König Herwigs Glieder, und bebend rief er: „Ich bin geheißen Herwig. Du raubtest mir mein Weib. Gieb sie zurück, du Räuber, oder einer von uns beiden muß das Leben lassen". Doch verächtlich warf der alte Ludewig ihm entgegen: „Du drohst mir, Knabe, allzusehr auf meinem Boden. Du beichtest deinen Schaden ohne Noth mir vor. Noch manchen andern giebt es hier, dem ich die Freunde erschlagen habe. Glaub' mir, ich schaffe, daß du nie dein Liebchen küssest".

Nach diesem Wort liefen die Helden einander an; ihre Schwerter sausten, als ob aus wetterschwangern Wolken Blitze zuckten. Aber Ludewigs furchtbare Kraft war übermächtig. Plötzlich fuhr sein breites Schwert wie ein Donnerkeil auf Herwigens Haupt. Wohl hielten die Helmspangen aus, daß sie nicht zersprangen, aber der Schlag dröhnte so schwer, daß es Herwigen schwarz vor den Augen ward und er zurücktaumelte.

Da wäre er verloren gewesen, wenn nicht seine Mannen herzuspringend ihn von Ludwig geschieden hätten. Bald aber erholte er sich, und da er wieder bei sich war, schaute er schamerfüllt nach der Burg empor, ob seine geliebte Gudrun seinen Fall gesehen hätte. „Weh", sprach er bei sich, „wie ist mir geschehen? Wenn Gudrun das gesehen hat — sie wird mich spottend von sich weisen, wenn ich sie umfahen will!" Und von Wuth und Grimm erfüllt, drang er mit seiner Schaar dem König Ludwig nach. Als der Alte das Tosen hinter sich hörte, wandte er sich zornig um und schrie: „Bist du wieder aufgelebt, Knabe? nun soll dein Leib den Wölfen und den Raben nicht entgehn". Und er erhob sein breites Schwert und holte zum mächtigen Schlage aus; aber Herwig war schnell zur Hand und schlug ihm zwischen Brünne und Halsberge eine so tiefe Wunde, daß des Königs Haupt von der Achsel sprang. Einen Augenblick stand noch des Recken riesig breiter Rumpf mit erhobener Rechten; dann stürzte er dumpf zu Boden wie eine gefällte Eiche.

14. Wie Hartmut gefangen ward.

Die Burgwächter sahen, wie König Ludwig fiel und wie sein Banner sank und von Herwigs Mannen erobert ward. Da erhub sich in der Burg laute Wehklage, und als Gerlinde die schlimme Mär erfuhr, stieß sie einen gellenden Schrei aus und ihre Mägde jammerten mit ihr.

Noch war Hartmut ohne Kunde, daß sein Vater gefallen sei, aber das Geschrei in der Burg drang an sein Ohr und er sah, wie die Mannen auf der Mauer durch einander raunten. Ihn durchfuhr die Ahnung, daß Entscheidendes geschehen sei, und er beschloß mit seiner Schaar sich in die Burg zurückzuziehen. Aber als er in die Nähe des Thores kam, sah er den riesigen Wate davor stehen, um jedem den Ein- und Ausgang zu wehren. Wohl schleuderte man von oben Pfeile und schwere

Steine hinab, und mancher aus dem Stürmeland sank unter dem schlimmen Regenschauer nieder. Doch der alte Wate achtete nicht, wer lebte oder stürbe; er trachtete nur, wie er die Burg gewönne. Da sprach Hartmut zu den Seinen: „Was wir früher verschuldet haben, das wird jetzt an uns offenbar. Dort seh' ich am Thor Waten mit seinem Bann; soll der hier Pförtner werden, so mag ich nicht viel Gutes für uns erhoffen. Wohlan, meine Helden! fliegen kann ich nicht, mir fehlen die Flügel; auch in der Erde Schooß kann ich nicht kriechen, und vor der Feinde Macht können wir nicht an des Meeres Wellen gelangen: so laßt uns auf Waten uns stürzen und heißes Blut aus den Ringen hauen! Den Pförtner können wir am Thor nicht dulden".

Kaum hatte er das gesprochen, da scholl von oben aus der Burg ein lauter Schrei. Hartmut blickte hinauf und sah Gudrunen am Fenster stehen; vor ihr erhob drohend ein Kriegsmann das Schwert, um es ihr durch die Brust zu stoßen. Die böse Gerlind hatte ihn abgesandt, um Gudrunen und ihre Mägde zu tödten; da alles verloren schien, wollte sie den Siegespreis nicht in die Hände der Ueberwinder fallen lassen. Aber Hartmut erkannte schnell, wer der Anstifter der bösen That wäre; mit Donnerton rief er in die Burg hinauf: „Halt an, feiger Mörder! wer treibt dich, die wehrlosen Frauen zu erschlagen? Rührst du eine an, so ist dein Leben verwirkt!" Still schlich der Bube hinweg, er scheute des jungen Königs Zorn.

Doch Hartmut stürzte nun auf Waten los und suchte ihn vom Thor abzudrängen. Da erklangen die Schwerter, beide Helden verstanden sie wohl zu führen. Wie ein Hagelschauer fielen die Schläge, doch jeder wußte sich gut zu schirmen. Hatte Wate riesige Kraft, so war Hartmut gewandt und schnell, und oft, wenn es schien, als müsse der Streich Hartmuten von oben bis unten spalten, sprang der Held zur Seite, daß die Brünne klang. Dicke Schweißtropfen rannen beiden von der harten Arbeit nieder.

Da kam in Eile und Hast die liebliche Ortrun zu Gudrunen und die Hände ringend warf sie sich ihr zu Füßen. Sie sprach: „Laß dich erbarmen, edles Fürstenkind, daß mir soviele Freunde erschlagen liegen. Gedenke, wie es dir war, als man deinen Vater erschlug: nun hab' ich heute hier den meinen verloren. Nun sieh, edle Jungfrau, meine große Noth: mein Vater und meine Freunde sind meistens gefallen, und Hartmut steht dem Helden Wate auf Leben oder Tod; verlier' ich noch den Bruder, so muß ich ganz zu einer Waise werden. O Königin; als niemand in der Burg dich beklagte, da hattest du mich zur Freundin, und ich mußte immer um dich weinen. Nun laß mich meiner Liebe genießen und erbarme dich mein!" Da sprach die Hildentochter: „Gewiß bist du mir hold gewesen. Doch weiß ich nicht, wie ich den Streit hemmen soll. Ja, wäre ich ein Recke, daß ich Waffen trüge, ich wollte sie gerne scheiden, daß du deinen Bruder nicht verlöreſt". Aber Ortrun weinte in ihrer Angst und bat so flehentlich: da trat Gudrun wieder ans Fenster, ob sie einen aus ihrer Heimat erschaute, der den Streit scheiden könnte.

Ihr banger Ruf erreichte den König Herwig. Er blickte hinauf und erkannte seine theure Gudrun am Fenster. „Liebe Herrin", rief er freudig, „dir will ich immer gerne dienen. Sage mir, was ist dein Begehr?" „Scheide Hartmuten", sprach sie dagegen, „von dem alten Wate. Seine Schwester Ortrun, die mir immer freundlichen Sinn gezeigt hat, bittet mich so ängstlich darum. Hier unten am Thore kämpfen die beiden Helden".

Da trug Herwig schnell sein Zeichen gegen den alten Wate, und als er ihm nahe war, rief er laut: „Wate, lieber Freund, vergönne mir, diesen grimmigen Streit zu scheiden; es ist Gudrun selber, die dich darum bittet". Aber der alte Held ließ nicht ab Hartmuten zu drängen und mitten im Fechten rief er Herwigen zornig entgegen: „Nun geh' hin und halte nicht mein Schwert auf. Wollt' ich im Kampf dem Wort der Frauen fol-

gen, wo hätt' ich meinen Sinn? Hartmut soll jetzt seiner Frevel mir entgelten". Und mit Ingrimm drang er auf seinen Feind ein, aber Herwig sprang Gudrunen zu Liebe zwischen die Kämpfer und fing mit seinem Schild die Streiche des alten Wate auf. Seine Mannen warfen sich schnell auf Hartmut: sie rissen ihn nieder und führten ihn gefangen hinweg, sein Leben war vor der Wuth seines Feindes behütet. Aber der alte Wate tobte, und in heftigem Zorn schlug er Herwigen einen Schwertesschwang über den Kopf, daß er taumelnd zu Boden stürzte. Er wollte es jedem verleiden, der sich zwischen ihn und seinen Feind stellte. Herwig ward von seinen Recken bewußtlos hinweggetragen.

15. Wie Wate Gerlinden erschlug.

Grimmig hauste der alte Wate, kein Feind wagte ihm mehr zu nahen. Das Thor der Burg war verlassen von Vertheidigern; wohl suchte man von oben mit Werfen und mit Schießen noch die Stürmenden zu hindern, aber die Helden von Sturmland schlugen mit Aexten die Riegel des Thors aus den Mauern und drangen in den Hof und die Burg. Da erhob sich allenthalben Geschrei der geängstigten Frauen, aber es ward übertönt von dem Krachen der eingeschlagenen Thüren und dem wilden Kampfruf der Sieger. Wate schlug nieder, was ihm in den Weg kam, selbst die lallenden Kinder verschonte sein furchtbares Schwert nicht. Wohl rief ihm der starke Irolt zu: „Was haben dir denn die kleinen Kinder gethan? sie sind doch ohne Schuld am Tod unserer Freunde; so habe mit den Waisen doch Erbarmen". Aber Wate antwortete ihm: „Ich sollte die Kinder in der Wiege leben lassen? wahrlich! wüchsen sie heran, ich würde mich von ihnen solcher Feindschaft versehen, wie von wilden Sachsen". Und damit tobte er weiter, und überall floß das Blut in Strömen.

Da kam die schöne Ortrun in großer Angst wieder zu

Gudrunen; sie neigte ihr Haupt und sprach: „O holde Königin, thu' auf dein Herz für meinen Jammer, o laß mich nicht verderben. Deine Tugend muß mir helfen, daß deine Freunde mich nicht tödten". Ihr erwiderte Gudrun, die selber bleich war vor Schrecken: „Wie gern will ich dich schützen, wenn ich es vermag. Komm, halte dich nahe zu mir, auch deine Dienerinnen laß herantreten".

Auch die böse Gerlinde eilte mit aufgelöstem Haar herbei und warf sich vor Gudrun auf die Knie: „Nun schütze mich, o Königstochter", rief sie, „vor Waten und seinen Mannen. Es steht bei dir allein, sonst ist mir der schrecklichste Tod gewiß". Unwillig wandte sich Gudrun von ihr ab, aber in diesem Augenblick stürmte der alte Wate in das Gemach, furchtbar anzuschauen, mit Blut beronnen an den Kleidern, selbst der ellenbreite Bart war mit Blut bespritzt. Als er die alte Königin vor Gudrun auf den Knien liegen sah, leuchtete es wild in seinem Auge auf, er erkannte, daß sie die Peinigerin der Königstochter sei. Mit knirschenden Zähnen und bohrenden Augen sprang er auf sie zu. Gern hätte jetzt Gudrun sie geschützt, aber sie selbst war gelähmt von Schrecken und ihre Mägde drängten sich voll Entsetzen nahe an sie heran. Der noch knieenden Königin schrie Wate zu: „Nun sagt mir, Frau Gerlinde, braucht ihr mehr der schönen Wäscherinnen?" Und er ergriff sie mit gewaltiger Faust und schleppte sie vor die Thür. „Frau Königin", sprach er zornig, „ich will meine Herrin behüten, daß sie euch je wieder Kleider wasche". Gerlindens Gesicht war vor Angst verzerrt, sie vermochte keinen Laut hervorzubringen; der alte Wate aber faßte sie beim Haar und schlug ihr mit sausendem Schwerthiebe das Haupt herunter.

Aufschrien die Frauen, die das furchtbare Schauspiel sahen, aber noch war sein Zorn nicht verraucht. Wieder stürmte er in das Gemach, wo Gudrun mit ihren Mägden stand. Er suchte die ungetreue Hergart, die ihre Herrin verrathen hatte. Bleich und zitternd verbarg sie sich unter den Frauen, aber

Wate rief mit funkelnden Augen: „Wo ist Hergart, die sich einem der normannischen Räuber vermählt und so den friesischen Namen geschändet hat?“ Da trat Gudrun, obwohl sie am ganzen Leibe zitterte, vor und sprach: „O Wate, schone mir zu Liebe die, welche zu mir gekommen sind, um Frieden zu finden; des Blutes ist genug geflossen“. Aber der greise Held achtete ihrer Bitte nicht. „Nein“, rief er, „das kann nicht sein. Hier bin ich Zuchtmeister, ich will den Frauen gute Sitte lehren“. Und da er die ungetreue Hergart gefunden hatte, schleifte er sie hinaus und schlug ihr das Haupt ab.

So hielt der alte Wate strenges Gericht. Er würde wohl in seinem rasenden Zorne noch länger gehaust haben, aber vom Schlachtfelde kamen jetzt auch Horand und Ortewin und Herwig mit den anderen Helden, und Horand pflanzte Hildens Banner auf der höchsten Zinne der Burg auf und gebot Frieden. Da band Herwig sein Schwert von der Seite und schüttete seine Panzerringe in den Schildesrand. Noch geschwärzt von Eisen und Staub trat er an die geliebte Gudrun heran und umfing sie mit Inbrunst. Lieberes hätte ihr nicht geschehen können, als da sie der Mann umschloß, dem zu Liebe sie soviele Jahre der Qual und der Mißhandlung ertragen hatte. Sie weinte laut vor Freuden, aber Herwig sah sie mit leuchtendem Auge an und sprach: „Nun will ich deine Treue dir lohnen, solang ich lebe. Friede und Glück müssen alles Leid vergüten, das du um mich getragen hast“. Dann begrüßte sie auch den verwundeten Bruder. „Gelt“, sprach Ortewin scherzend, „gestern hätten wir mit listigem Diebstahl nur zwei Wäscherinnen entführt, heut haben wir in ehrlicher Fehde eine Königin mit allen ihren Frauen gewonnen. Das ist doch der Blutstropfen werth, die der tapfere Hartmut als Lösegeld gefordert hat?“ Auch der Sänger Horand, dessen schönes Antlitz bleicher als sonst war, trat zu Gudrunen und küßte sie auf den blühenden Mund. „Die Walkyre“, sagte er lächelnd, indem er auf seine verbundene Stirn deutete, „ist heute mit flüchtigem Gruß an mir

vorübergegangen. Mich freut doch, daß ich dich der Königin Hilde in die Arme bringen kann". Und Gudrun sagte leise, ihm warm ins Auge blickend: „Nun erwacht ein neuer Frühling, der uns Blumen bringt und Lieder".

Nachdem auch die anderen Helden von Friesenland Gudrunen und ihre Frauen begrüßt hatten, hielten die Sieger Rath, was aus der eroberten Burg und dem Lande würde. Der alte Wate, dessen Zorn noch immer nicht besänftigt war, drängte, man solle das Schloß in Brand stecken und austilgen. Aber dagegen erhob sich eifrig der kluge und besonnene Frute: „Wir Helden", sprach er, „müssen noch vor der Heimkehr das Normannenland durchziehen und reiche Beute machen. Wo sollte denn Gudrun mit ihren Frauen bleiben, wenn wir die Burg zerstörten? Nein, laßt uns die Spuren des furchtbaren Blutbades vertilgen, daß es den Frauen hier wohnlich sei. Dann befehlen wir sie der Obhut Horandens und wir brechen inzwischen die übrigen Burgen Hartmuts".

Der Rath gefiel den andern, und nachdem sie eine schnellsegelnde Bark nach dem Friesenland vorausgeschickt hatten, um Hilden die Siegesbotschaft zu melden, verweilten sie noch einen Tag in der Normannenburg, um nach Frutens Weisung die Spur des Kriegsgräuels zu verlöschen. Die vielen Todten wurden in allen Ehren begraben und große Hügel wurden ihnen geschüttet; die Gefangenen brachte man auf die Schiffe, die Dielen und Wände des Schlosses reinigte man von Blut. Dann übernahm Horand die Obhut der Frauen und der Geiseln; Wate aber zog mit der Mehrzahl der Helden aus, um siegreich Hildens Zeichen durch alle Lande Hartmuts zu tragen.

Bald war die Unterwerfung des ganzen Reiches gelungen. Sie brachten zu den Schiffen viel Gold und edles Gestein, dazu auch köstliche Gewänder und Trank und Speise in Fülle. Fröhlich gingen die Friesenhelden auf die See: alles, was ihr Herz begehrte, war ihnen ja wohl gelungen. Die Gefangenen aber und die Geiseln, die von ihren Landen und ihren Freunden

scheiden mußten, mochten jetzt fühlen, wie einst Gudrunen und ihren Mägden zu Muthe gewesen war.

16. Wie sie heimfuhren und Hochzeit hielten.

Als die vorausgesandten Boten der Königin Hilde die frohe Mär brachten, daß König Ludwig und die schlimme Gerlind erschlagen seien und die Sieger bald heimkehren würden, da wallte ihr Herz hoch auf vor Lust und Stolz: nun war ja ihr geliebter Gemahl, deß Leichnam auf dem Wülpensand ruhte, endlich gerochen, nun mochte er in Heldenehren schlafen. Dann aber wandten sich ihre Gedanken der lang entbehrten Tochter zu und angstbeklemmt fragte sie: „Wie lebt denn Gudrun und ihre Mägde?“ Die Boten erwiderten freudig: „König Herwig bringt euch selber sein trautes Gemahl; besser konnte nie ein Heereszug gelingen: die Helden führen auch Hartmuten und seine Schwester Ortrun als Gefangene her“. Da athmete die Königin frei und leicht auf und sie sprach: „Das sind mir liebe Mären. Um meine Kinder war mein Herz bekümmert und mein Leib härmte sich ab. Aber je schwerer der Gram war, der solange meine Brust beklemmte, desto mehr weiß ich meinen Helden jetzt Dank“.

Da sah die Friesenburg, in der es seit Gudrunens Raub still und öde gewesen war, wieder frohe Tage. Zum Empfang der Helden ward alles festlich vorbereitet, und der Königin kehrte trotz des greisenden Haares der fröhliche Sinn ihrer Jugend wieder. In den sieben Jahren der Trauer war ihre Miene immer ernst und düster gewesen; jetzt hörte man sie wieder lachen und scherzen.

Endlich nahte die ersehnte Flotte. Als man die Schiffe von der Burg aus gewahrte, da ertönten laut die Trommeln und Posaunen. Die Freude ließ niemanden rasten, Frau Hilde ritt mit ihrem Gesinde eilig an den Strand. Da warfen die Schiffe eben die Anker aus, und der stattliche Irolt führte

Gudrunen an der Hand ihrer Mutter entgegen. Einen Augenblick ruhte zweifelnd das Auge der Königin auf ihrer Tochter: wie aus der Knospe sich die volle Rose entwickelt, so war Gudrun zu einem herrlichen und schönen Weibe erblüht. Aber dann sanken Mutter und Tochter einander in die Arme; kein Wort ward laut, aber mit allem Gut der Welt hätte keiner ihnen ihre Freude aufgewogen: als sie einander küßten, war alle Erinnerung an das Leid der sieben Jahre ausgelöscht.

Nun kamen auch die Helden heran, und die Königin neigte sich tief vor dem alten Wate. „Willkommen, Held von Stürmen!“ sprach sie, „wer könnte dir für deine Thaten würdige Gabe bieten, es wäre denn ein Land und eine Krone?“ Er antwortete: „Was ich mit meiner Kraft vermag, das gehört meiner Königin“. Da küßte sie in dankbarer Liebe den furchtbaren Helden; der aber wußte nichts zu sagen und stand blöde und verlegen da wie ein Knabe.

Nachdem die Königin auch ihren Sohn Ortewin mit warmem Gruß empfangen hatte, trat Herwig zu ihr, an seiner Hand führte er die liebliche Ortrun, die bleich und zitternd sich der Herrin nahte. Gudrun ging ihr entgegen und legte zärtlich tröstend ihren Arm um den Nacken der Heimatlosen, und zu ihrer Mutter gewandt sprach sie: „Nun küsse auch diese edle Magd und heiße sie willkommen; in meinem Elend ist ihre Liebe mir wie ein warmer Sonnenschein in Wintertagen gewesen“. Aber streng und stolz erwiderte die Königin: „Ich will hier niemand küssen, er sei mir denn bekannt. Wer sind der Jungfrau Verwandte und wie ist ihr Name?“ „Ortrun ist es“, sprach Gudrun, „die Schwester Hartmuts, die mich in meinem Unglück immer getröstet hat; wir haben sie mit hergeführt aus dem Normannenlande“. Aber unwillig sagte drauf die Königin: „Ich will sie nimmer küssen, wie kannst du mir das rathen? Besser geziemte mir, daß ich sie tödten hieße. Ihre Sippe hat mir schweres Leid aufgelegt; daß ich weinte, war ihrer Freunde beste Augenweide“. „O liebe Mutter“,

sprach Gudrun wieder, „diese holde Maid hat nie zu deinem Kummer gerathen. Wollte man mich entgelten lassen, daß meine Freunde jemanden erschlügen, wie trüge ich allen Haß?“ Und mit schmeichelnder Bitte sah sie der strengen Königin ins Gesicht. Da trat der Sänger Horand herzu und faßte leise Hildens Hand. Sie blickte ihm ins schöne blaue Auge, aus dem eine Milde strahlte, wie aus dem tiefen Meere, wenn es still und regungslos die Himmelsbläue wiederspiegelt. „Frau Königin“, sagte er bewegt, „der Zorn hat Ziel und Ende, wenn das feindliche Geschlecht zu unsern Füßen liegt. Dann übt der Edle Gnade und Milde. Die arme Waise hier ist deiner Liebe werth“. Da war Frau Hildens harter Sinn erweicht, und sie beugte sich nieder und küßte Ortrunens lieblichen Mund. Auch die Jungfrauen, die mit ihr gefangen waren, grüßte sie mit gnädigem Blick.

Frute aber führte die treue Hildeburg zu der Königin und Gudrun sprach: „O liebe Mutter, nun grüße mir auch Hildeburgen. Was könnte besser sein, als stete Freundestreue? Nicht Gold und Edelgestein ist so echt wie der treue Sinn dieser Maid, die von all meiner Noth immer die größere Hälfte für sich gefordert hat“. Und die Königin umfing die erröthende Jungfrau und drückte sie dankbar an die Brust. „Meine Boten haben mir erzählt“, sprach sie zu Gudrun, „wie sie mit dir Kummer und Leid getragen hat. Meines Glückes will ich erst dann recht froh sein, wenn ich ihr mit rechter Treue gelohnt habe, was sie an dir gethan“.

Ein stolzer Zug von Helden und Frauen bewegte sich bald nach der Burg hinauf. Neben der Königin Hilde ritt Gudrun, ihnen folgten zunächst Wate und Horand. Die warme Frühlingssonne strahlte vom blauen Himmel herab, die Lerchen ließen ihr Lied in den Lüften ertönen, die braune Haide grüßte mit ihren ersten rothen und gelben Blüten. Glückselig lächelte Gudrun der schönen Mutter zu, und auch über deren ernste Züge breitete sich ein Schimmer von Freude. Zuweilen sprengte Her-

wig sein edles Roß an Gudrunens Seite, und er reichte mit leuchtendem Blick der Geliebten die Hand; dann nickte sie ihm mit inniger Liebe zu, aber sogleich schlug sie erröthend das Auge nieder. Neben der lieblichen Ortrun ritt der Held Ortewin; er erzählte der Heimatlosen von den schönen grünen Wäldern, die weiter landeinwärts lägen, und von den stolzen Hirschen und Elchen und Auern, die darin lebten, und sie hörte ihm willig und dankbar zu, oft aber schweiften ihre Gedanken ab und ihre Seele weilte in der schönen Normandie oder bei dem gefangenen Bruder Hartmut. Ein Zug tiefer Trauer wich nicht aus ihrem Antlitz.

Mit wonnigem Beben betrat Gudrun die Burg ihrer Väter wieder. Die alte Linde des Schloßhofes stand in frischestem Maiengrün, den Brunnen überschattend, die Vögel zwitscherten in den Zweigen, wie es in ihren Kinderjahren gewesen war — ihr war es, als erwachte sie aus einem schweren Traum von Noth und Leid und Angst. Auch in der großen Halle war alles wie sonst, nur der Ehrenplatz ihres geliebten Vaters war verwaist. Weinend umarmte sie ihre Mutter; die verstand, was sie im Herzen bewegte, und auch ihr flossen die Zähren reichlich.

So war die Freude in den nächsten Tagen durch wehmütige Erinnerung gedämpft. Sorglich vermied Horand, daß der gefangene Hartmut der strengen Königin vor die Augen käme; desto mehr aber ward von ihm gesprochen, die Helden und die Frauen priesen wechselnd seine Tapferkeit und seinen hohen und edlen Sinn. Namentlich ward Hildburg nicht müde zu erzählen, wie Hartmut Gudrunen aus dem Wasser wie vor dem Schwert des Meuchelmörders gerettet und wie er den gefangenen Frauen immer Freundlichkeit und Milde gewährt habe. Im Eifer, womit sie für ihn sprach, leuchtete oft ihr schönes Auge auf und ihr Antlitz erglühte; in der Gefangenschaft war es ihre Ehrenpflicht gewesen, ihm stolz und kalt zu begegnen, um so mehr kündete sie jetzt mit unverhohlener Bewunderung

sein Lob. Die bescheidene Ortrun blickte dann wohl mit inniger Dankbarkeit zu ihr hinüber, die glückliche Gudrun aber lächelte still, und in ihrem Auge blitzte zuweilen ein schalkhafter Uebermuth auf. Nur auf die Königin Hilde schienen die Erzählungen von Hartmut keinen Eindruck zu machen, ihre ernsten Züge blieben unbewegt; doch hätte sie wohl lieber Schlimmes von dem gefangenen Helden gehört, um seine Seele zur Sühne für ihren erschlagenen Gemahl erbarmungslos in Helas Behausung senden zu können. Zuletzt wagte Gudrun ihre Mutter um Frieden für Hartmut anzugehn, aber Hilde erwiderte: „Liebe Tochter, laß das Bitten; mir ward durch seine Schuld Leid und großer Schade; in meinem Kerker soll er seinen Frevel büßen“.

Dennoch berieth die Königin sich heimlich mit Horand, Wate und Frute, ob die Ehre ihres Geschlechtes litte, Hartmuten zu verzeihen. Der milde Horand meinte, daß der Pflicht der Blutrache vollauf genügt sei, für Hartmut möge Hilde sich an einem Sühngeld genügen lassen; ihm stimmte der kluge Frute bei, ihm deuchte, daß das Friesenreich an Kraft gewönne, wenn Hartmut die Normandie als Hildens Lehen empfinge. Zweifelnd blickte die Königin den riesigen Wate an. „Herrin“, sprach er, „noch immer ist mir leid, daß Herwig zwischen mein Schwert und Hartmuts Tod trat. Aber der normannische Held verdient nicht in Banden zur Hela zu fahren; auf der Walstatt möge er einst unter deinem Banner fechten und sich Walhalla gewinnen“.

Da ließ Hilde den gefangenen Hartmut und die anderen Geiseln aus ihren Banden lösen: sie wurden gebadet und nach ihrem Range gekleidet. Aber vorher mußten sie beim höchsten Gott heilige Eide schwören, nicht zu entrinnen und ohne der Königin Gebot nicht von dannen zu ziehen.

Am nächsten Morgen trat Hartmut mit seinen Helden in die Halle und vor Hildens Angesicht. Trotz der Sorgen, die noch auf ihm lagen, stand er in lichter Schönheit und Männ-

lichkeit da, herrlich wie ein Bildniß, das von Künstlerhand auf Pergament entworfen ist. Mit edlem Anstande neigte er sich vor der Königin und den anderen Frauen; Hilde reichte ihm die Hand, zum Zeichen, daß der Haß versühnet wäre. Dann wandte er sich zu seiner Schwester Ortrun und umschloß sie mit den Armen; weinend lehnte sie ihr Haupt an seine Schulter. Freudig aber blickte die treue Hildeburg auf den stolzen Helden, unverwandt hing ihr Auge an ihm, als könnte sie an seiner Schönheit sich nicht sättigen; Gudrun bemerkte es und wieder zuckte wie ein Blitz schalkhafter Uebermuth durch ihre Züge.

Nachdem Hartmut seiner brüderlichen Liebe genügt hatte, trat er vor Herwig und Gudrun und sprach mit bebender Stimme: „Euch beiden habe ich großes Weh bereitet. Vergebt mir. Die mächtige Göttin und eigener Ehrgeiz hatten mir den Sinn verblendet, daß ich meinte, nur durch Gudrunens Besitz das Glück erringen zu können Aber wie ein Wetter des Donnergottes ist es während der letzten Wochen durch meine Seele gezogen. Ich bewundere deine Treue und deinen hohen Sinn, edle Gudrun, aber keine Begierde nach dir quält mein Herz, ohne Neid sehe ich dich als Gemahl eines Würdigeren. Heil dir, König Herwig! du hast ein Kleinod dir errungen, das echter ist als alles Edelgestein der Welt". Herwig reichte ihm die Hand und sagte: „Sei getrost, Hartmut, ich trage dir keinen Haß mehr. Du hattest mir mein Liebstes geraubt, aber ein reicheres Glück, als ich je mir erträumte, hast du mir zurückgegeben". Und Gudrun, ihm gleichfalls ihre Hand zum Zeichen der Versöhnung reichend, sprach leise: „Die holde Göttin treibt mit den Herzen der Menschen oft ein wunderlich Spiel, daß sie das nahliegende edelste Gut verkennen und Schatten nachjagen. Du weißt die Treue jetzt zu schätzen. So sieh auf meine Freundin Hildeburg und bedenke, wie sie in der Trübsal sich bewährt hat".

Nun folgte eine freudenreiche Zeit, wie in den Tagen, da König Hettel seine Helden um sich versammelte. Bald ging es

zu fröhlicher Wettfahrt hinaus auf die See und wieder zeigte hier der kühne und listige Frute seine Meisterschaft; bald übten sich die Helden in ritterlichem Spiel auf der braunen Haide, und die Frauen sahen dem Gerschuß und dem Scheibenwurf oder dem Fechten und Schirmen mit Bewunderung zu. Noch immer war allen in diesen Künsten der greise Wate voraus. Wenn die Sonne sich neigte, begann das festliche Mahl in der hohen Halle, und die von der Tagesarbeit ermüdeten Helden labten sich an den mächtigen Schüsseln und den blinkenden Kannen. Vom erhöhten Ehrensitz aus überschaute Hilde die langen Tischreihen und winkend gab sie für Diener und Dienerinnen ihre Anordnung; Gudrun und ihre Freundinnen brachten den Helden den Methtrunk, und über der Königstochter Antlitz glitt ein freudiges Lächeln, wenn sie erspähte, wie Hartmuts ernste Miene sich aufhellte bei Hildeburgens Nahen oder wie Ortewin der ihm den Becher reichenden Ortrun wie unwillkürlich die zarte Hand berührte. Dem Mahl aber folgte die Unterhaltung, welche das Herz der Helden wie der Frauen am meisten erfreute: der Sänger Horand nahm dann seine Harfe und er sang und sagte von den Thaten der Götter oder vom Drachentödter Siegfried und der furchtbaren Brunhilde.

So vergingen in Lust und Fröhlichkeit einige Wochen. Da gedachte Herwig, wie er das Friesenland mit Ehren räumen möchte. Schon allzu lange war er fern von seinem Königreich, und seine Freunde drängten zur Rückkehr. Er begehrte daher Urlaub von Hilden und bat, daß Gudrun bald ihm nachfolge in sein Reich, um dort ihm vermählt und zur Königin gekrönt zu werden. Doch eifrig sprach Hilde dagegen. „Das geht nimmer an,“ sagte sie, „mir ward von dir soviel zu Liebe gethan, daß ich dir immer dienen muß. Du darfst noch nicht heimsegeln; erst will ich euch die Hochzeit halten, solange meine Gäste hier noch weilen.“ Und da Herwig noch widerstrebte, weil die Vermählung in seiner Burg gefeiert werden müsse, fuhr sie bittend fort: „Gönne mir die Ehre und die Freude,

vieledler König Herwig, daß ich meine liebe Tochter hier gekrönt sehe; ich Arme habe soviel Schweres getragen, daß es mir wohl zusteht, meiner einzigen Tochter Ehrentag auszurichten. Verzieh nur noch zwanzig Tage. Am hohen Fest der Sonnenwende soll eure Hochzeit sein."

Da sagte Herwig zu. Frau Hilde aber kam in eifrige Sorge, wie sie mit fürstlichem Glanze die Hochzeit ihrer Tochter ausrichte. Allen ihren Frauen wie auch den Mägden von Normandie gab sie reiche Festkleider, die Diener aber liefen früh und spät, die Halle zu schmücken und den Silberschatz des Hauses zu putzen und die Vorräthe in Küche und Keller zu mehren. Wenig verkehrten Gudrun und ihre Frauen noch mit den Helden, jede weibliche Hand war geschäftig den Glanz des Festes zu erhöhen; denn Hilde wollte nichts von der herkömmlichen königlichen Sitte aufgeben, sie glaubte ihren Gemahl Hettel noch im Grabe zu ehren, wenn sie den ganzen Reichthum des Hauses aufbiete, um ihre Tochter zu schmücken.

Endlich kam der von allen ersehnte Tag des Festes. Es war ein lauer Morgen, kein Thau lag auf den Blumen des Feldes, der Himmel war leise bewölkt. Die hohe Halle der Burg erschien wie in einen Garten verwandelt. Rings an den Wänden prangten grüne Maien und bunte Blumen zierten die langen Tische, ein Frühlingsduft erfüllte den ganzen kühl schattigen Raum. In einer Kemenate, die nach der Halle geöffnet war, saß Gudrun im hochzeitlichen Gewande von schneeweißer Leinwand, um sie herum ihre liebsten Freundinnen, vor allen Hildeburg und Ortrun. Sie plauderten und lachten: was kommen sollte, erfüllte Gudrun mit bänglicher Stimmung, aber durch Scherz und Uebermuth suchte sie sich von dem ungewohnten Gefühl zu befreien. „Wie glücklich auch", sagte sie, „der heutige Tag für mich ist, ich weiß doch etwas, wodurch mein Glück noch erhöht werden könnte. An euch ist's gelegen, Hildeburg und Ortrun; nun rathet, was es ist, und verherrlicht mein Fest." Aber die Freundinnen vermochten nicht zu er-

rathen, was sie meinte, wie nahe sie ihnen auch ihr Geheimniß brachte.

Da gewahrte Gudrun in der Halle ihren Bruder Ortewin, und sie erhob sich aus dem Kreise ihrer Gespielinnen und trat zu ihm hin und faßte seine Hand. Ueberrascht von der leuchtenden Schönheit seiner Schwester, blickte er fragend ihr ins schalkhaft blitzende Auge. „Viellieber Bruder," begann sie, „nun muß ich bald von dir scheiden und meinem Gemahl in die Ferne folgen. Höre denn einen Rath von mir, ich gebe ihn dir in rechter Schwestertreue. Willst du im Leben dir wahre Freude gewinnen, so sieh, wie du es fügest, daß die reine und liebliche Ortrun in Minne dir angehöre." Da erschrak Ortewin und sein schönes Antlitz ward von dunklem Roth übergossen, die Schwester hatte ein Geheimniß berührt, das er tief in seiner Brust verborgen wähnte. Beklommen antwortete der Held: „Däuchte dir das gut? Ich und Hartmut sind nicht solche Freunde, daß ich seine Schwester freite. Wir schlugen Ludewigen: wenn sie des gedächte in meinen Armen, es würde ihr manchen Seufzer wecken und ihr Herz gegen mich erkälten." Doch eifrig entgegnete Gudrun: „Du sollst sie als dein Liebstes hegen und an ihr verdienen, daß sie nicht seufze. Glaube mir, ich kenne die reine und hingebende Seele. In rechter Treue rath' ich dir dazu." „Wie gern wollt' ich sie minnen", sprach Ortewin, „doch solange Hartmut unser Gefangener ist, däucht es mir nicht recht, um seine Schwester zu werben." Fröhlich erwiderte Gudrun: „Viellieber Bruder, du wirst mit Ortrunen nie einen leidigen Tag gewinnen. Für das andre sei ohne Sorge. Am heutigen Tag, denke ich, versagt unsere Mutter uns keine Bitte. Hartmut soll wieder in sein Land ziehen und die treue Hildeburg zu seiner Königin machen. Sie liebt ihn wie Ortrun dich, und mir ist nicht verborgen, daß auch Hartmut ihr von Herzen zugethan ist". Erstaunt sah Ortewin auf die kluge Schwester: sie wußte Rathschläge, an die er niemals gedacht hatte, sie verstand mit Feinheit die Fäden zu ent=

wirren, die er nur hätte zerreißen können. Noch schwieg er unschlüssig, aber Gudrunens Beredsamkeit verscheuchte bald alle Bedenken, und er ging hin, wo er die Königin Hilde fand.

Nun wußte er, was er wollte, und in klaren Worten legte er seiner Mutter den Wunsch seines Herzens dar. Frau Hilde widerstrebte: sie liebte Ortrunen, aber Stolz und Rache kämpften das Gefühl der Zuneigung nieder. Da kam Herwig mit Horand und Frute, und da die Königin ihren Rath begehrte, so traten sie mit Nachdruck für Ortewins Wünsche ein. „Aus dieser Ehe", sprach Frute, „wird ein herrliches Geschlecht erwachsen. Vermähle Ortewins Heldenstärke mit Ortrunens Zartheit, dann wird dein Greisenalter von holden Enkeln umblüht sein." Da gab Hilde ihre Zustimmung zu Ortewins Werbung, aber der kluge Frute sprach weiter: „Nun laßt uns den Haß, den wir trugen, vollends versühnen. Entlasse Hartmut seiner Haft, Frau Königin, und gieb ihm Normandie zum Lehen; dann ruht deine Macht auf starken Säulen." Und rasch fiel Ortewin ein: „Das sollst du thun, vielliebe Mutter; und auf daß Hartmut nicht bloß durch heilige Eide, sondern auch durch freien Herzenstrieb mit uns verbunden sei, gieb ihm unsere treue Hildeburg zum Weibe. So lohnst du ihr, was sie an deiner Tochter gethan hat; als Königin an Hartmuts Seite steht sie als reiche Herrin da." Und er erzählte, was Gudrun ihm von Hartmut und Hildeburg offenbart hatte.

Fragend und zweifelnd schaute die Königin auf Horand. Mit mildem Lächeln winkte der Sänger, sie möge den Wünschen der Helden gewähren. Da ließ sie den König Hartmut vor sich kommen, und sie sprach ernst und hoheitsvoll zu ihm: „Wir wollen am heutigen Freudentage allen Haß versühnen. Dein Land und deine Ehre soll dir wiedergeschenkt sein, nur sollst du mir Heeresfolge geloben. Und damit in Zukunft niemand unserer Feindschaft wieder gedenke, will ich dir ein Weib geben aus unserer Freundschaft." Hartmut erblaßte, da er das vernahm, und indem er sich in edlem Anstand neigte, sprach er

mit bebender Lippe: „Ihr seid sehr gnädig, Frau Königin, und ich danke Euch von ganzem Herzen. Aber wen wollt Ihr mir zum Weibe geben? Eh' ich solcher Minne pflegte, daß es meiner Freundschaft Schande wäre, eh' wollt' ich wahrlich dem Tode verfallen sein." Doch gütig erwiderte Hilde: „Ich will deine schöne Schwester Ortrun meinem Sohne hier zum Weibe geben. So nimm du Hildeburgen; sie ist aus königlichem Stamm, in der ganzen Welt kannst du keine edlere Magd dir gewinnen." Da wich die Blässe aus Hartmuts Antlitz und er rief freudig: „Könnt Ihr's also fügen, daß Euer Sohn Ortewin meine Schwester Ortrun zu seinem Weib erwählet, so werb' ich um Hildeburgen, daß der Haß vergessen bleibe."

Inzwischen war Gudrun in ihre Kemenate zurückgekehrt und hatte Ortrunen ein Wort ins Ohr geflüstert, das ihr das Antlitz und den Nacken mit Purpurröthe übergoß. Dann führte sie die schöne Hildeburg abseits und sagte heimlich zu ihr: „Traute Freundin, willst du nun, daß ich dir deine Treue lohne, so wirst du in Normandie als Königin an Hartmuts Seite stehen." Erschrocken sprach Hildeburg: „Kind, was sagst du? Sollte ich aus Zwang dem angehören, der niemals Herz und Sinn mir zuwandte, wir würden in Unfrieden und Unsegen mit einander altern. Das mögen die gnädigen Götter verhüten!" Doch lachend sagte Gudrun: „Ei, du Thörin! Bin ich nicht auch meinem Herwig aus Zwang eigen? Ich muß ihm folgen, weil mich die holde Göttin zwingt. So wirst auch du die Nothwendigkeit fühlen."

Während noch Gudrun so scherzte, trat die Königin Hilde, an der Rechten ihren Ortewin, an der Linken König Hartmut führend, in die Kemenate. Die Jungfrauen erhoben sich und erschraken ob der feierlich ernsten Miene der Königin; nur Gudrun erwartete mit strahlendem Auge die Erfüllung ihrer Wünsche. Hilde führte ihren Sohn zu Ortrun heran, welche, die Arme über der Brust faltend, in demüthiger Ergebung zitternd dastand. „Du edle Waise", sprach feierlich, doch milde

die Königin, „mein Sohn Held Ortewin wirbt um deine Hand; willst du ihm ein treues Ehgemahl und mir eine liebe Tochter sein?" Ortrun vermochte nicht zu antworten; ihre Glieder erbebten und Thränen stürzten aus ihren Augen. Aber Gudrun schloß sie in ihre Arme und führte sie zu Ortewin und legte ihre Hand in die seinige; da sank Ortrun dem geliebten Helden an die Brust, und er drückte den Kuß der Verlobung auf ihre blühenden Lippen. Dann trat Hilde mit Hartmut an die schöne Hildeburg heran und fragte die Jungfrau: „Der Normannenkönig Hartmut begehrt dich zum Ehgemahl; willst du ihm in sein Reich folgen und die Bande zwischen ihm und uns festigen?" Hildeburg schaute dem geliebten Mann ins Auge; wie aber sein warmer und verlangender Blick sie traf, da rief sie überglücklich „Ja!" und schmiegte sich an seine Brust.

So war Gudrunens heißester Wunsch erfüllt: aus ihrem reichen Glücke träufte Segen auf die liebsten Menschen, die sie auf Erden hatte, und doch ward ihre eigene Seligkeit dadurch noch erhöht. Aber die Neigung zu fröhlichem Scherz war ihr vergangen: in der Fülle ihrer Freude verstummte sie, nur mit thränenbeglänztem Auge umarmte sie bald die eine bald die andere ihrer Gespielinnen.

Die Sonne stand im Mittag: die Stunde der feierlichen Vermählung war gekommen. Der ganze Schloßhof war erfüllt von waffenprangenden Helden und festlich geschmückten Frauen; aber die nächsten Freunde und Verwandten bildeten in der Mitte des Hofes einen Ring, der durch große in den Boden eingelegte Steine bezeichnet war. Mit stattlichem Gefolge kam die Königin Hilde aus der Burg geschritten, sie stellte sich in die Mitte des Ringes. Dann ward der mit goldener Krone geschmückte Herwig von Waten, Gudrun von ihrem Bruder Ortewin herausgeführt, und das Paar trat vor die Königin. Herwig übergab seiner Braut einen aufgezäumten herrlichen Hengst, ein Stiergespann und einen Schild nebst Wurfspeer und Schwert; dagegen erhielt er von ihr einen Helm und eine

Brünne von glänzendem Stahl — Gaben, die an der Schwelle der Ehe beide erinnern sollten, sie seien in Arbeit und Gefahr Genossen, im Frieden wie in der Schlacht hätten sie Gleiches zu dulden und zu wagen. Horand brachte dann den höchsten Göttern ein festliches Opfer dar und weihte den Kreis durch Gebet. Es folgte feierliche Stille. Hilde winkte und die beiden Verlobten reichten einander die Rechte. Die verschlungenen Hände berührte sie mit einem silbernen Hammer, den Bund zu weihen. Hell schien die Sonne durch das Gewölk, aber im Osten donnerte der Himmelsgott und zugleich ließ der noch im Ringe stehende Hengst ein helles Gewieher erschallen. Das waren glückverkündende Zeichen, und mit stolzleuchtendem Auge drückte Herwig seinem Gemahl die glänzende Königskrone aufs goldene Haar. Herrlich standen die beiden anzuschauen, ernst und sinnend blickte Gudrun der Mutter ins Auge. Ein Gebet Horands beschloß die Feier.

Am Nachmittag versammelten sich in der hohen Halle die Gäste zum fröhlichen Hochzeitsmahl. Auf der erhöhten Bühne saß im Königsschmuck Frau Hilde und neben ihr Herwig und Gudrun, zur anderen Seite Ortewin und Ortrun; auch Hartmut und Hildeburg, nicht minder Horand und Wate und Frute saßen am Königstische. Die anderen Helden füllten der Reihe nach die Bänke, die sich durch die Langseite der Halle zogen. Mannigfaltige und kostbare Speisen dampften auf silbernen Schüsseln, denn Hilde wollte auch nicht das Kleinste sparen an dem, was die Sitte von einem Fest in der Königsburg heischte. Als die Schüsseln abgeräumt waren und der feierliche Umtrunk begann, erhob sich Hilde und sprach: „Heute hat fünfundzwanzigmal die Sonne ihren Jahreskreis vollendet, seit ich meinem Gemahl Hettel zugeführt ward. Er sitzt jetzt in Walhalla an Wodans Tisch, aber von dort blickt er auf uns herab und er schaut das Glück seiner Kinder. Auf, trinket mit mir König Hettels Minne!" Und alle erhoben sich und tranken still, kein Laut ward in der weiten Halle gehört.

Aber bald kam Fröhlichkeit wieder auf, und mit dem ernsten Worte mischte sich heiterer Scherz. Horand trank die Minne der mächtigen Göttin Freya, die heute solche Wunder gewirkt habe. Iroldens Mund sprudelte von lustigen Reden, und auch der alte Wate neckte wie in früherer Zeit mit derben Späßen die ihm zunächst sitzenden Gäste. Zufällig ruhte die feine weiße Hand seiner Nachbarin Hildeburg auf dem Tische. Er legte seine breite und braune Faust daneben und rief lachend: „Seht, wie friedlich das weiße Lämmchen neben dem braunen Bär liegt. Fürwahr, schöne Wäscherin, die rothen Brüche, die deine Haut in der eisigen Flut der Normandie erlitten hatte, sind im Sonnenschein des Glückes rasch geheilt.“ Hildeburg erröthete, aber Hartmut ward bleich bei der Erinnerung an die Knechtschaft seiner Braut. An Gudrunens strafendem Blick begriff Wate, daß er ein ungeschicktes Wort gesprochen habe, und Hildeburgens Hand behutsam streichelnd, fügte er mit gutmüthigem Lachen hinzu: „Mögen diese feinen Finger sich noch oft an des Gemahles Kinn legen mit schmeichelnder Bitte, auf daß die Anmuth die Heldenkraft leite!“ Fröhlich nickte Gudrun ihm zu, und Hildeburg blickte zärtlich ihrem verlobten Gemahl ins Auge.

Allmählich sank die Abenddämmerung hernieder, aber durch das weitgeöffnete Thor der Halle leuchteten die hellen Feuer herein, die im Burghofe zu Ehren des scheidenden Frühlingsgottes Baldur entfacht waren. Und Horand nahm seine Harfe, und nachdem er ihr Klänge entlockt hatte, die weich und leise wie ein Abendroth hinschwebten, hub er an zu singen und zu sagen von dem Tode des Götterlieblings Baldur:

In Asgard weilten die Himmlischen alle.
Es blühten die Büsche von prangenden Blumen,
und lieblich und linde wehten die Lüfte,
und weich erklangen die Weisen der Nachtigal.

In goldenen Locken leuchtete Baldur,
von himmlischem Scheine hold umflossen.
Die Götter erwärmte wonnig der Anblick,
im Schauen der Schönheit vergaßen sie sich.

Die liebende Nanna lehnte an Baldur,
von Thränen bethaut war das rosige Antlitz:
tief war sie betrübt von Baldurs Träumen,
er hatte im Traume den Tod geschaut.

Und Furcht erfaßte die Himmlischen alle.
Sie eilten heilige Eide zu nehmen
von Wölfen und Würmern, von Sträuchen und Steinen
daß keiner verletze den Götterliebling.

Doch Loki der Lügner fand die Mistel,
am Stamme der Eiche stand sie vergessen.
Nicht war sie vereidet. Er brach sie boshaft,
und trug sie tückisch in den Göttersaal.

Da schossen die Götter Schäfte und Steine
auf den blühenden Leib des leuchtenden Baldur.
Nichts gab eine Wunde, nichts that ihm wehe:
kein Tod nun mochte den Theuren treffen.

Da lachten die Götter. Doch Loki der Lügner
beugte sich flüsternd zum blinden Hödur:
„Schieße doch auch auf den schimmernden Baldur;
mit den Fröhlichen allen freue dich doch."

„Ich bin ja blind und entbehre der Waffe."
„Nimm hier die Mistel, ich hebe die Hand dir."
Der Blinde zielte mit dem Mistelzweige.
Hinstürzte Baldur, zum Tod getroffen.

Sprachlos vor Schrecken starrten die Götter;
doch ein Schrei des Entsetzens fuhr schrill durch den Saal:
die erblichene Nanna stürzte zu Boden,
ihr Herz war zersprungen von spaltendem Schmerz.

Da erklang der Götter grimmige Klage,
sie blickten wüthend auf Loki den Lügner;
doch ihn feiete Asgard, die heilige Freistatt:
mit boshaftem Blinzeln schlich er hinaus.

Und die Götter weinten in furchtbarem Wehe,
und es schwieg der Vöglein fröhliches Schallen,
und die welkenden Blumen beugten die Köpfe,
schwer drückte die graue glühende Luft.

So sang Horand. Die Helden schwiegen in stillem Sinnen, Hilde weinte und aufstehend reichte sie dem Sänger stumm die Hand. „O weh des Menschenschicksals", sprach sie endlich, „je voller das Glück blüht, desto wachsamer lauert ein neidischer Gott, es zu zerstören. Ich selber hab' es erfahren." Aber Horand erwiderte leise: „O Königin, auch das Böse muß sich zum Guten wenden. Mit dem neuen Frühling erwacht Baldur wieder und er ersteht aus Helas dunkler Behausung und bringt Göttern und Menschen doppelte Freude. Auch dir geht ein neuer Frühling im Glück deiner Tochter auf. Vor vielen Jahren hörte ich bei den Thüringen von einem heiligen Mann, der zu einem ans Kreuz geschlagenen Gott betete, das Wort: Allvater ist die Liebe; ihm sollt ihr gleichen und euren Feinden vergeben. Lange habe ich das in tiefer Seele getragen; jetzt glaube ich, daß er wahrgesprochen hat. Allvater ist die Liebe, er wendet immer das Böse zum Guten."

So sprach Horand; Gudrun aber war leise hinzugetreten und hatte seine Worte gehört. Weinend umschlang sie den greisen Sänger und küßte ihn.